Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für die Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Berthge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Breiteweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 85 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.40 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl 2 Mk., monatl 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 18. **Magdeburg, Dienstag den 23. Januar 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt Bogen 43 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Hohenlohe- und Sozialisten-Debatte.

Der **Reichstag** setzte heute die Beratung des Etats des Reichskanzlers fort. Weder Haus noch Tribünen waren irgendwie stark besetzt: es wurde eben kein „Zugstück“ aufgeführt. Und doch war die Debatte im Grunde viel wichtiger als die gestrige, soweit sich diese auf die Interpellation Möller bezog: äußerlich wie innerlich knüpfte sie an den zweiten Teil der gestrigen Sitzung an. Die Erörterungen der Regierungsmänner und der Konservativen über die Frage, ob die Sozialdemokratie eine vorübergehende oder eine dauernde Erscheinung sei, ob sich mehr die Politik des Zugreifens oder die des Abwartens empfehle, wurden fortgesetzt; aus diesem häuslichen Zwist im Lager der Herrschenden entwickelte sich allmählich eine regelrechte Sozialistendebatte.

Im Namen unserer Fraktion hob Bebel mit Recht hervor, daß dieser Austausch von Liebenswürdigkeiten zwischen Agrariern und Gouvernementalen uns im Grunde sehr kalt lasse. Die Sozialdemokratie habe kein Interesse daran, ob man ihr so oder so, auf dem Wege der milden Praxis oder dem des Ausnahmegesetzes begegne: als notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Gesellschaft — sie als solche bezeichnet zu haben, zeuge von der fortschreitenden Einsicht des Grafen Posadowsky — werde sie erst mit dieser verschwinden; nicht später, aber auch nicht eher. Es kam wieder einmal zu einem kleinen Zusammenstoße zwischen unserm Redner und dem Präsidenten, der das bekannte Kaiserwort von der vorübergehenden und sich austobenden Erscheinung nicht erörtert wissen wollte, weil dasselbe, wie der Graf-Präsident unter stürmischer Heiterkeit sagte, nicht im Reichsanzeiger gestanden habe — dann müsse er auf diesen abonnieren, versetzte darauf Bebel unter erneuter Heiterkeit. Als vortrefflichste Partieen der vortrefflichen Rede Bebels — der übrigens niemand aufmerksamer lauschte als der Reichskanzler der in unmittelbarer Nähe des Redners Posto gefaßt hatte — sind seine gründliche Abfertigung des Gründers Kardorff, des Sozialistenfeindes und Bleichröder-Freundes, sowie der Hinweis auf den Terrorismus der über Arbeiterterrorismus zeternden Konservativen zu betrachten. Der letzteren Stelle folgte lauter Beifall, der sich nicht auf die Bänke der Sozialdemokraten beschränkte.

Hatte gleich bei Beginn der Sitzung der Herr Dr. Hahn in gewohnter Weise über die Not der Landwirtschaft und die Schlaffheit der Regierung gegenüber der Sozialdemokratie und verschiedene andere Dinge unter dem Himmel und auf der Erden gekräht, so sahen sich nach Bebels Rede noch drei konservative Notabilitäten bemüßigt, nach einander einen Anklageakt gegen die Regierung auf den Tisch des Hauses niederzulegen. Der erste war der Herr von Kröcher, Präsident des Dreiklassenhauses und Rufer im Streit im Kampfe der Konservativen gegen Hohenlohe. Der geschätzte Herr hatte die unschätzbare Güte, durch den Gebrauch des kleinen und doch so bedeutungsvollen Wörtchens „mindestens“ die Staatsstreichgelüste der Herren von der Rechten zuzugestehen: „mindestens von allen verfassungsmäßigen Mitteln“ hätte die Regierung Gebrauch machen sollen, um die Zuchthausvorlage durchzudrücken. Die Linke merkte es sich sofort und wird Gebrauch davon zu machen wissen. Nach dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses sprach Er, der vom Zipperlein geplagte Sohn seines Vaters, der Vertreter von Jerichow, Fürst Herbert Bismarck. Er empfahl — natürlich — die Politik der entschlafenen väterlichen Durchlaucht als unfehlbar wirksames Rattengift gegen die Sozialistenplage; außerdem verzapfte er einige Kapitel aus dem dritten Bande der Bismarck-Memoiren, die bekanntlich dem Publikum vorab noch vorenthalten bleiben sollen und erging sich in heftigen Angriffen gegen Onkel Chlodwig, in dem die Familie Bismarck einen usurpatorischen Eindringling in das ihr von Gottes- und Rechtswegen zustehende Reichskanzleramt sieht. Dagegen fiel allgemein die verhältnismäßig schonende Behandlung auf, die er dem Grafen Posadowsky zu teil werden ließ — sonst befindet sich doch Posa in gleicher Verdammnis mit Chlodwig; will etwa Herbert nach dem Recept „Teile und herrsche!“ verfahren? Das that Vater Otto auch; aber er fings meist etwas geschickter an als das Söhnchen. — Wenig zu sagen ist über den dritten konservativen Matador, den Dr. Arendt, einen getauften Juden seines Zeichens, obwohl derselbe eine halbe Stunde hindurch über Not der Landwirtschaft, starke Männer und Silberwährung schwatzte.

Die Reden der Häuptec der konservativen Opposition blieben Monologe: Die anwesenden Mitglieder der Regierung erwiesen ihnen nicht die Ehre, darauf zu antworten. Hohenlohe verschwand sogar frühzeitig aus dem Saale, nachdem er in ziemlich wegwerfendem Tone dem Dietrich Hahn ein paar Worte entgegnet hatte. — Hats die Regierung mit den Konservativen verschüttet, so kann sie sich damit trösten, daß sie das Vertrauen des Centrums besitzt, das ihr Herr Lieber mit all dem Pathos, das ihm zur Verfügung steht, entgegentrug. Auch Herr Hofprediger Stöcker giebt seinen Segen dazu, daß von einer Ausnahmegesetzgebung gegen die Sozialdemokraten Abstand genommen wird. Wird seinen Ausführungen die geistliche Salbe abgestrichen, die er ihnen dick auftrug, so bleibt ein sehr beherzigenswerter Kern übrig, beherzigenswert nämlich für seine konservativen Ex-Parteigenossen. Für die Erheiterung des Hauses, für welche am Freitag Herr Liebermann gesorgt hatte, trug am Sonnabend Herr v. Kardorff Sorge. Derselbe stellte den seligen Bleichröder als das Muster eines guten Christen hin, der sich selbst dann noch für Bismarck erwärmt habe, als es nichts mehr bei demselben zu verdienen gab. Wie rührend. Den Rest des Tages füllte eine Agrardebatte aus. Eine ganze Brigade agrarischer Redner aus dem konservativen und dem Centrumslager zog gegen den freisinnigen Kleinbauern Steinhauer ins Feld: der beste Beweis dafür, wie trefflich manche der Ausführungen des genannten Herrn gesessen haben. — Nach fünfstündiger Sitzung vertagte sich das Haus auf Montag. An diesem Tage wird die zweite Lesung des Etats durch die erste Beratung der Novelle zur Unfallversicherung unterbrochen werden. —

* * *

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

131. Sitzung. Sonnabend, den 19. Januar 1900, 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Fürst Hohenlohe, Graf Posadowsky, Graf Bülow, v. Nieberding.

Die **zweite Etatsberatung** wird beim Spezialetat für den Reichskanzler und die Reichskanzlei beim Titel „Reichskanzler“ fortgesetzt.

Abg. Dr. **Hahn** (wildkons.): Nicht gegen die Aufhebung des **Verbindungsverbots**, sondern gegen die Art und Weise, wie die Regierung die Angelegenheit behandelt hat, haben meine Freunde Einwendungen gemacht. — Bedauerlich ist, daß über die gestrige Interpellation keine Besprechung stattgefunden hat. Das beweist, daß die Volksstimmung die durchaus nicht Englandsfreundlich ist, nicht zum Ausdruck gekommen ist. — Ganz besonders zu beklagen ist, daß die **jetzige Wirtschaftspolitik** nicht unabhängig ist von der auswärtigen Politik, wie es unter dem Fürsten Bismarck der Fall war. Das zeigt sich besonders in unserem Verhalten Nord-Amerika gegenüber. Ueberhaupt können wir dem Reichskanzler unser Vertrauen für die Handhabung der Wirtschaftspolitik nicht aussprechen. In den Kreisen der deutschen Landwirte ist daher eine Mißstimmung gegen die Regierung entstanden, die sich schon in Abneigung gegen die Vermehrung der Flotte ausspricht. Wenn man für die nationale Politik von den Landwirten Opfer verlangt, so muß man ihre Wünsche erfüllen. (Bravo rechts.)

Fürst **Hohenlohe** stellt fest, daß in der abenteuerlichen Resolution des Bundes der Landwirte im Hannoverschen ausdrücklich gesagt wurde, daß er Deutschland zu einem Industriestaat machen wolle, indem er über die Landwirtschaft hinwegginge.

Abg. **Bebel** (Soz.): Einige Bemerkungen des Staatssekretärs Grafen v. Bülow könnten nach außen hin den Glauben erwecken, als wenn die Sozialdemokratie das Unterschreiben der Interpellation abgelehnt hätte. Wir haben gar keine Erklärung abgeben können, weil wir von den Interpellanten garnicht gefragt worden sind. — Es war vorher die Rede davon, daß die Engländer durch Spionenriecherei zu der Beschlagnahme deutscher Schiffe veranlaßt worden sind. Wir Sozialdemokraten haben die Wirkung solcher **Provokationen durch Spione** kennen gelernt. Es scheint, als ob durch eine Nachricht des „Hannoverschen Couriers, daß 30 000 deutsche Gewehre auf dem Wege über China nach Transvaal verschickt seien, eine Nachricht, die in das Ausland gekommen ist, sich mancherlei erklären läßt, was sonst schwer zu verstehen ist.

Ich würde gar nicht auf die Debatte eingehen, wenn wir nicht provoziert worden wären, aber bekanntlich kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt (Heiterkeit). Ich hätte nicht vermutet, daß sich eine **Sozialistendebatte** aus der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes entspinnen würde. (Präsident Graf **Ballestrem** macht den Redner darauf aufmerksam, daß der Etat des Reichskanzlers und nicht der des Auswärtigen Amtes auf der Tagesordnung steht.) Auch beim Etat des Reichskanzlers stand eine Sozialistendebatte kaum zu erwarten. Namentlich hat uns Herr v. Kardorff provoziert, der ja den Fall des **Sozialistengesetzes** noch immer nicht verschmerzen kann. Uebrigens wird er doch kaum behaupten können, daß Fürst Bismarck mit seinem Sozialistengesetze größere Erfolge als mit dem Kulturkampfe erzielt habe. Durch den letzteren hat er das Centrum zur ausschlaggebenden Partei gemacht und durch das erstere hat er mächtig zu der Ausbreitung unserer Partei beigetragen. (Sehr richtig! links.) 1881 wurden 312 000, 1890 als noch das Sozialistengesetz bestand, 1 428 000 Stimmen für unsere Partei abgegeben. (Zuruf rechts.) Gewiß, meine Herren, auch nachher ist die Sozialdemokratie gewachsen; 1898 fielen 2 125 000 Stimmen auf unsere Partei, was einen **Zuwachs von 50 Prozent** gegenüber 1890 bedeutet; und bei den nächsten Wahlen wird unsere Stimmenzahl wieder bedeutend steigen. — Ob Sie ein Sozialistengesetz machen oder nicht, ist uns deshalb sehr gleichgültig; ja viele meiner Freunde haben Sehnsucht nach einem solchen (Lachen rechts), denn in jener Zeit wurde unser Mut und unsere Opferwilligkeit ganz besonders angestachelt. Beliebt es Ihnen, ein Tänzlein zu wagen, so spielen Sie nur auf; wir sind bereit. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Wieder ist von dem **Terrorismus** die Rede gewesen, den wir ausüben sollen. Ich möchte nur wissen, mit welchen Mitteln wir diesen Terrorismus ausüben sollen, während doch **Ihnen und nicht uns alle Machtmittel des Staates.** Gesetze, Polizei und Richter, zur **Verfügung stehen.** Besäßen wir diese Macht, besäßen wir außerdem die Absicht, sie in dem Sinne zu gebrauchen, den Sie uns unterschieben, so würden wir doch schon längst alle Arbeiter in unsere Partei hereingezwängt haben. Uebrigens, selbst wenn wir diese Macht hätten, wir würden sie eben nicht in dieser Weise gebrauchen; uns liegt nichts an Leuten, die nicht freiwillig zu uns kommen. (Lachen rechts.) Wenn irgend eine Partei gegen die Arbeiter Terrorismus ausübt, so ist es sicher die konservative. (Sehr richtig! auf der ganzen Linken.) Denken Sie an die Beherrschung der Wahlen, an die Verhinderung der Koalitionsfreiheit, an die Angriffe auf die Freizügigkeit, an die Gesindeordnung, die besser eine Sklavereiordnung hieße! (Unruhe rechts; sehr richtig! links.)

Man hat auf der Rechten **die Regierung wegen Aufhebung des Verbindungsverbots angeklagt.** Graf Posadowsky erwiderte sehr richtig, die Regierung sei aus sittlichen Motiven verpflichtet gewesen, ihr Versprechen zu halten. Hätte sie nur nicht drei Jahre damit gewartet! — Auf alle Fälle war die Aufhebung des Verbindungsverbotes eine politische Notwendigkeit. Fragt aber ist, wenn behauptet wird, daß wir von dieser Aufhebung irgendwie großen Vorteil gehabt hätten. Uns hätte vielmehr die Aufrechterhaltung des Verbots mehr genützt, die uns mit einer Fülle von Agitationsmaterial versehen hätte. Haben Sie in unserer Presse irgendwelche Genugthuung über die Gestaltung der Verbindung beobachtet? **Einstimmig hat unsere Fraktion es abgelehnt, eine Aenderung unserer** — wie Sie wissen, sehr guten — **Organisation vorzunehmen.** Wenn, nebenbei gesagt, Herr v. Kardorff von dem Reichtum unserer Partei spricht, so steht es Ihnen ja frei, sich in Ihren Parteien unsere Opferwilligkeit zum Muster zu nehmen.

Der Herr Reichskanzler hat sich auf die Aeußerung des Kaisers bezogen, wonach die **Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung** ist, die sich austoben muß. Was das Toben betrifft, so können das die Herren von der Rechten haben, was heute wieder die Rede des Herrn Dr. Hahn bewiesen hat (Unruhe rechts; sehr gut! links.) **Eine „vorübergehende Erscheinung“** ist nun **die Sozialdemokratie allerdings, genau so, wie auch die Hohenzollerndynastie eine solche ist.** (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das einzig Bleibende in der Welt ist eben der Wechsel. Gewiß wird die Sozialdemokratie verschwinden; doch erst dann, wenn sie ihre Ziele erreicht hat. Also vorläufig kann man ohne Verkennung der modernen Entwicklungstendenzen nicht mit einem baldigen Verschwinden rechnen. Das gebe ich zu, erträglicher als Ausdrücke wie „eine Rotte von Menschen, die nicht wert sind, den Namen Deutsche zu tragen“ ist die Bezeichnung als „vorübergehende Erscheinung“ gewiß. Ich nehme an, daß, nachdem der Herr Reichskanzler sich mit dieser Aeußerung des Kaisers einverstanden erklärt hat. (Glocke des Präsidenten.)

Präsident Graf **Ballestrem:** Sie dürften wohl auf die Worte des Reichskanzlers Bezug nehmen; aber nicht auf die des Kaisers; denn dieselben haben nicht im Reichs-Anzeiger gestanden. (Stürmische Heiterkeit.)

Abg. **Bebel** (fortfahrend): Da muß ich wohl auf den Reichs-Anzeiger abonnieren, um immer genau zu wissen, was darin steht. (Erneute Heiterkeit.) Ich wollte eben sagen, daß nach der gestrigen Aeußerung des Herrn Reichskanzlers Aussicht vorhanden zu sein scheint, daß wir nicht alsobald wieder mit Umsturz- und Zuchthausvorlagen regaliert werden.

Wie sich Graf Posadowsky die Entwicklung der Sozialdemokratie vorstellt, so ist es nicht gegangen. Freilich ist die **Sozialdemokratie ein Produkt der kapitalistischen Entwicklung** und nimmt in dem Maße zu, wie infolge dieser Entwicklung immer größere Massen ins Proletariat herabsinken. Die Gewerbezählung von 1892—1896 zeigt erhebliche Abnahme selbständiger Existenzen in der Industrie. Die Proletarier haben in demselben Zeitraum um 2 Millionen zugenommen. Mit allen diesen Maßnahmen wirtschaftspolitischer Art können Sie hiergegen nichts thun. Graf Posadowsky sagte, man müsse die **berechtigten Wünsche der Arbeiter erfüllen.** Die Ansichten darüber, was berechtigte Wünsche seien, sind sehr verschieden. Das Endziel, die soziale und wirtschaftliche Gleichstellung aller Arbeiter läßt sich mit den bis heute angewendeten Mitteln nicht erreichen. Führen Sie das allgemeine direkte Wahlrecht in den Einzelstaaten ein, führen Sie die von uns vorgeschlagene Arbeiterorganisation ein, dann werden wir weiter reden. Befriedigt freilich sind wir dann immer noch nicht. (Heiterkeit). Der Herr Abg. v. Kardorff hat der Regierung vorgeworfen, sie habe **vor der Sozialdemokratie kapituliert. Unser Bestreben ist das allerdings** (Heiterkeit), aber wir haben noch nichts davon bemerkt. — Der Vorwurf, der Reichskanzler habe das Reich in einen kapitalistischen Staat verwandelt, ist ungerecht. — Der Gedanke für die **Schutzzollpolitik** einzutreten, ist dem Herrn v. Kardorff, der sich rühmt, einer der ersten gewesen zu sein in dieser Beziehung, erst von dem seeligen Bleichröder eingegeben worden. Die Interessen des Großkapitals verlangten damals die Schutzzollpolitik. Unter der Schutzzollpolitik wurde das Großkapital treibhausmäßig gepflegt und die Antisemiten merken in ihrer Geistesunwissenheit (Heiterkeit) gar nicht, daß sie dem Ruin des Handwerkerstandes vorarbeiten, wenn sie die Schutzzollpolitik unterstützen. Hand in Hand ging mit der Schutzzollpolitik die **Agrarpolitik.** Fürst Bismarck gab der Schutzzollpolitik seine Unterstützung einmal, weil er sich selbst für berufen hielt, agrarische Interessen zu vertreten, dann aber auch, weil er durch die Schutzzollpolitik Mittel zu Heer- und Marine-Rüstungen bekam. Der Vorwurf, die kapitalistische Entwickelung ins Leben gerufen zu haben, trifft den Reichskanzler nicht. Die Gewerbezählung ergab, daß die von Landwirtschaft lebende Bevölkerung von 1882 bis 1895 um 5/4 Millionen zurückging, während die von Gewerbe, Industrie, Verkehr und Handel lebende Bevölkerung sich um 5½ Millionen vermehrte bei einer Zunahme der Gesamtbevölkerung um ca. 6 Millionen. Daran hat aber auch Fürst Bismarck keine Schuld, das ist die natürliche Entwicklung aller fortgeschrittenen Kulturländer. Um diese Entwicklung auf ihre Höhe zu bringen, werden wir alles thun, um das zu bekämpfen, was zum Schaden der Arbeiterschaft gefordert wird. **Die große Mehrheit der Interessenten steht heute schon auf unserer Seite,** wenn das auch in diesem Hause noch nicht so recht zum Ausdruck kommt. Herr **von Kardorff** hat sich Anfang der Siebziger Jahre an der **Gründung verschiedener Bergbauunternehmungen** beteiligt. Er bestreitet das jetzt. In einem Brief von 1878 oder 1879 hat er aber erklärt, er habe sich an diesen Gründungen beteiligt, um die Mittel zu bekommen, seine politische Stellung hier auszufüllen, er der Gegner der Diäten! Freilich seine Stellung als Aufsichtsrat in der oberschlesischen Zinkhüttengesellschaft bringt ihm mehr ein, als die Diäten für vielleicht 200 Sitzungen jährlich! (Hört, hört, links.) Aber als am 4. April und 10. Mai 1873 hier große Debatten über die Beteiligung an der Gründungsperiode stattfanden,

da erklärte Herr **von Kardorff die Börse** für den Magen, der den Umlauf der Säfte vermittele. (Große Heiterkeit.) Heute bekämpft derselbe Herr die Börse. Ist die kapitalistische Entwickelung die Grundlage für die Entwickelung der Sozialdemokratie gewesen, so hat Herr **von Kardorff diese Entwickelung nach Kräften unterstützt.** Er hat ehrlich mitgearbeitet, daß die Sozialdemokratie stark geworden ist. **Wir** wünschen ihm zu seiner weiteren Thätigkeit von Herzen **Glück.** (Heiterkeit und Bravo b. d. Soz.)

Abg. **v. Kröcher** (kons.): Ich möchte zunächst mit einigen Worten auf die gestrige Aeußerung des Reichskanzlers eingehen, die Sozialdemokratie sei eine vorübergehende Erscheinung. Wenn das auch der Fall wäre, so birgt sie doch immerhin gewisse Gefahren in sich, der der Reichskanzler begegnen sollte. **Die verbündeten Regierungen haben leider in den letzten Jahren die Sozialdemokratie nur gefördert. War man nicht entschlossen, ein Gesetz wie das zum Schutze der Arbeitswilligen durchzuführen, mindestens mit den durch die Verfassung gebotenen Mitteln — —** (Lebhafte Zurufe links: Mindestens? Mindestens Staatsstreichler!) Nee, nee, Sie locken mich nicht raus! (Große Heiterkeit) — — dann hätte man die Vorlage besser gar nicht eingebracht. Man wirft uns vor, wir hätten nicht gewünscht, daß der Reichskanzler sein Versprechen über die Aufhebung des Verbindungsverbots einlöse. Wir bedauern nur, daß er es überhaupt gegeben hat. Die Politik ist allerdings die Kunst des Möglichen. Aber Männer wie Friedrich der Große und Bismarck halten eben mehr für möglich, als einzelne Herren heute. (Lebhaftes Bravo! rechts.)

Abg. **Fürst Herbert Bismarck** (wildkons.): Abg. Bebel hat behauptet, der **erste Reichskanzler** habe sich **mit dem Sozialistengesetz keine Lorbeeren errungen.** Wenn dieses Gesetz nicht die erhoffte Wirkung hatte, so ist der damalige Reichstag schuld, der es wesentlich abgeschwächt hat. Nicht alle, die heute sozialdemokratisch wählten, sind Sozialdemokraten aus Ueberzeugung. Wenn Herr Bebel meint, ein neues Sozialistengesetz würde wiederum zur Stärkung seiner Partei beitragen, so müßte er doch logischerweise selbst ein solches Gesetz einbringen. (Lachen links.) **Für die Arbeiter ist bei uns zweifellos viel geschehen.** Das treibende Mittel war bei Fürst Bismarck keineswegs sein Streben, Geld für das Heer zu schaffen, sondern ihn trieb sein warmes Herz für das gesamte Volk.

Der Herr Reichskanzler hat die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung genannt. Vorübergehend ist alles, jede Wassersnot, jede Feuersbrunst, es kommt nur darauf an, was übrig bleibt. (Sehr richtig! rechts.) Die gestern vom Bundesratstisch aus entwickelten Theorien wären richtig, wenn die Sozialdemokraten die Möglichkeit zugeben würden, sich in eine radikale Reformpartei umzumausern und unsere monarchische Verfassung anzuerkennen. Das thut sie aber nicht. Redner verbreitet sich des weiteren über den Ruhm seines Vaters und lobt die Bülowsche auswärtige Politik, die ganz in den Bahnen Bismarcks wandele. Es wäre gut, wenn der Reichskanzler auch in der inneren Politik Bismarcks Bahnen gehen wollte. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. **Lieber** (Centr.): **Uns sind die Narben dieser Bismarckschen Politik zu unauslöschlich auf den Leib geschrieben worden, als daß wir eine Wiederaufnahme derselben wünschen sollten.** (Sehr wahr! im Centrum.) Was die Bekämpfung der Sozialdemokratie anlangt, so sind wir grundsätzliche Gegner jedes Ausnahmegesetzes. Es kann nichts Schlimmeres geben als solche Angriffe der Konservativen gegen die Regierung, wie sie jetzt erhoben werden. Die Herren scheinen damit unzufrieden zu sein, daß Fürst Hohenlohe sich parlamentarisch zu regieren vermißt. **Dem Herrn Reichskanzler gebührt aber unser Dank, daß er angesichts der bedrohlichen äußeren Lage nicht zu einem Konflikt im Innern treibt.** Wir sind bereit, ihn und seine Regierung zu stützen, nicht nur in der äußeren sondern auch in der inneren Politik. (Beifall im Centrum.)

Abg **Steinhauer** (frs. Vg.): Der Bund der Landwirte überschätzt die schwierige Lage der Landwirtschaft durchaus. Er hat auch sehr wenig freiwillige Mitglieder unter den Kleinbauern. Da Groß- und Kleinbauern nur wenig Interessen gemeinsam haben. Wenn der Bund nicht behördlich unterstützt würde, würde er auch bei den Wahlen nicht solche Erfolge haben. (Sehr gut! links.)

Abg. Dr. **Arendt** (Rpt.): Mit der auswärtigen Politik des Herrn Reichskanzlers sind wir einverstanden, nicht aber mit seiner Behandlung wirtschaftlicher Fragen. Wir sind mißgestimmt über die Behandlung der Sozialdemokratie durch die Regierung. Die **Gefahr der Sozialdemokratie** liegt darin, daß sie eine dauernde Erscheinung ist, daß sie eine dauernde Entfremdung der Arbeitermassen von dem anstrebt was uns als die höchsten Güter der Kultur erscheint. Die zeitliche Begrenzung war der Hauptfehler des früheren Sozialistengesetzes, ein solches müßte ein für alle Mal gegeben werden. Redner verbreitet sich über die Kanalfrage und kommt zum Schluß auf die Währungsfrage, wobei er gegen die gestrige Erklärung des Reichskanzlers polemisiert. Für die Flottenvorlage werden wir trotz alledem stimmen. Die Regierung und die konservativen Parteien müssen sich doch immer wieder zusammen finden. **Wir fordern aber eine feste Regierung.** (Bravo! rechts.)

Abg. **Stöcker** (wildkons.): Der **Hetze gegen England kann ich mich nicht anschließen,** denn ich weiß, daß auch in England die besseren Elemente mit dem Kriege gegen Transvaal nicht einverstanden sind. — Ich habe das **Umsturzgesetz,** das **Vereinsgesetz** und das **Arbeitswilligengesetz bedauert,** weil ich diese Gesetze für geeignet halte, die **Sozialdemokratie stark zu machen.** — Herr v. Miquel hat gesagt, der Kaiser brauche keine Ratgeber. Wenn bei solchen Vorlagen, wie die Flottenvorlage usw., die soviel Geldmittel erfordern, die Minister nicht vorher mit dem Kaiser sprechen, so weiß ich nicht, wohin wir mit unserm parlamentarisch konstitutionellen System hinkommen sollen. Wir alle wollen die Sozialdemokratie bekämpfen. Nur wenn die **Arbeiter mit größter Unparteilichkeit behandelt werden,** sodaß sie das Gefühl der Gleichberechtigung haben, kann die Sozialdemokratie überwunden werden. — Die Thatsache, daß sich die Sozialdemokraten gemausert haben, steht fest. Das hat deutlich der letzte Parteitag in Hannover bewiesen. Man darf nicht mehr soviel von Revolution sprechen — der Haß gegen die Religion ist nicht mehr so zugespitzt — Graf Posadowsky hat in seiner Geburtsgeschichte der Sozialdemokratie wichtige Faktoren nicht erwähnt, vor allem, daß die **Regierung viel zu spät die Bedeutung der ganzen Arbeiter-Bewegung erkannt hat.** Von 1863, dem Auftreten Lassalles bis zu den Attentaten 1878 ist nichts geschehen. Der Gründerkrach nach dem Kriege hat der Sozialdemokratie viel genützt. Der Kulturkampf, der gewiß nicht irreligiös gemeint war, ist von Leuten, die ein Interesse an der Irreligiosität hatten, benutzt worden, den Leuten den letzten Glauben zu nehmen. (Sehr richtig im Centrum.) Die Schuld an dem Wachsen der Sozialdemokratie liegt auf allen Klassen und Berufen. In England hat man sich der Sozialdemokratie erwehren können vor allem dadurch, daß sich die gebildeten Kreise der kleinen Leute angenommen haben. Ich mache die Zerrissenheit, die Unzufriedenheit, den Mißmut dafür verantwortlich, daß Deutschland so sehr unter der Sozialdemokratie leidet. **Schuld daran ist aber auch das Judentum.** Man geht immer gegen die Arbeiter vor. Warum nicht gegen die Leute, die hinter ihnen stehen, die Juden? Ich habe mit Freuden in der Sozialdemokratie eine Entwicklung zum Bessern wahrgenommen Ich glaube deshalb an die Wahrheit des Wortes von der vorübergehenden Erscheinung und hoffe, die Sozialdemokratie wird sich zu einer radikalen Reformpartei entwickeln, die mit uns zusammen zum Wohle des Volkes arbeiten kann. (Vereinzelter Beifall.)

Abg. Graf v. **Bernstorff** (Welfe) sieht die **Hauptschuld an dem Wachsen der Sozialdemokratie in den Unterdrückungsmaßregeln, unter denen die Arbeiter zu leiden haben.**

Abg. **Cloſe** (Centr.): Den Bauern geht es heute keineswegs besser als früher. Wenn irgend ein produktiver Stand in der gleichen Not wäre, würde er sich ebenfalls beklagen. (Sehr richtig! rechts.)

Abg. v. **Kardorff** (Rpt.): Ich habe gestern nur gesagt, daß das Kapital in internationalen Unternehmungen leicht geneigt ist zu vergessen, daß eine Interessengemeinschaft zwischen ihm und der heimischen Industrie und Landwirtschaft besteht. Herrn Bleichröder achte ich sehr hoch, weil er im Gegensatz zu vielen Christen mit Fürst Bismarck auch dann noch Freundschaft gehalten hat, als er nichts mehr an ihm verdienen konnte. (Stürmische Heiterkeit.) Das ist eine Thatsache! (Erneute große Heiterkeit.) Herr Bebel hat mich wieder als Gründer der Laurahütte bezeichnet. Ich habe dies schon einmal zurückgewiesen. Ich bin erst später Mitglied des Aufsichtsrats geworden. Dem Aufsichtsrat der Hibernia gehöre ich leider nicht an. (Große Heiterkeit. Rufe: Leider??) Nach den persönlichen Angriffen des Herrn Bebel muß ich annehmen, daß ihm eine sachliche Erwiderung auf meine Ausführungen nicht möglich war.

Abg. **Steinhauer** (freis. Vp.): Der **Bund der Landwirte benutzt die kleinen Bauern nur als Stimmvieh.** Wenn es den Bauern wirklich so schlecht geht, dann sollten sie doch ihr Gut verkaufen und Gewerbetreibende werden. Beweisen Sie (nach rechts) mir einmal, daß Sie jemals etwas für den Kleinbauern gethan haben. Die Mehrzahl der Kleinbauern — bei dieser Behauptung bleibe ich — hat in den letzten Jahren ihre Lage verbessert.

Abg. Frhr. **v. Wangenheim** (B. d. L.): Die Rede des Herrn Steinhauer kann der Bund der Landwirte nur begrüßen, sie bietet ihm ausgezeichnetes Agitationsmaterial.

Abg. **Schrempf** (kons.) meint, die Lage der mittleren und kleinen Bauern in Süddeutschland sei schlecht. Der Bund der Landwirte habe in Württemberg 13000 Mitglieder, ein Beweis, daß er nicht den Interessen der Junker diene. Wollte Herr Steinhauer in einer Bauernversammlung vortragen, was er heute hier gesagt hat, er würde sein blaues Wunder erleben. (Beifall rechts.)

Damit schließt die Diskussion. Der Etat Reichskanzler und Reichskanzlei wird bewilligt.

Sächs. Geh. Rat **Fischer** kommt außerhalb der Tagesordnung mit Erlaubnis des Präsidenten auf die **Angriffe des Abg. Sachse** gegen die sächsischen Bergbauinspektoren zurück. Er habe nur die speziellen Angaben Sachses amtlichen Bericht eingefordert, woraus zweifellos hervorgehe, daß der Abg. **Sachse mystifiziert worden sei.** Er gäbe dem Abgeordneten den guten Rat, sich bessere Vertrauensleute zu beschaffen.

Abg. **Singer** (Soz.) [zur Geschäftsordnung]: den Rat, sich bessere Vertrauensleute zu beschaffen, wird wohl Kollege Sachse solange nicht acceptieren können, als er nicht die Vertrauensleute der Regierung kennt und nicht weiß, ob deren Angaben richtig sind.

Hierauf tritt Vertagung ein. Nächste Sitzung Montag 1 Uhr (erste Lesung der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz). Schluß 6 Uhr.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Daß es bei der **Beschlagnahme der deutschen Schiffe** durch die Engländer und dem daraufhin geblasenen Entrüstungslärm sehr merkwürdig zugegangen, daß man den Eindruck haben mußte, ob das nicht bestellte Arbeit sei, wurde auch von uns sogleich gesagt. Nun liegen zwei Aeußerungen aus Köln vor. Die Kölnische Zeitung sagt:

„Die Verzögerung der Aufklärung des Sachverhaltes bestätigt lediglich die Richtigkeit der uns aus England gemachten Mitteilung, daß die englischen Marinebehörden das Opfer bedenklichster Spione geworden sind, die sich an Bord der einzelnen Dampfer eingeschmuggelt hatten und in den verschiedensten Hafenstädten die unglaublichsten Gerüchte ansammelten und als zuverlässige Nachrichten weitergaben.“

Noch deutlicher ist die Kölnische Volkszeitung:

„Haben diese Spione für eigene Rechnung gehandelt, und welches eigene Interesse hatten sie, oder waren sie Werkzeuge von Hintermännern, und welche Zwecke verfolgten diese? Wem konnte es darum zu thun sein, einen englisch-deutschen Zwischenfall zu schaffen, welcher namentlich in Deutschland die öffentliche Meinung aufs äußerste erregte und die dort in den weitesten Kreisen zur Zeit bestehende anti-englische Stimmung auf ihren Höhepunkt brachte? Der durch die Bundesratsangelegenheit genährte Chauvinismus ist im Deutschen Reich ganz zweifellos der für manche Kreise mit schwerwiegenden materiellen Interessen verknüpften Flottenagitation zugute gekommen, deren lauteste Wortführer in der Presse aus vollem Halse schrieen: Seht, wie rücksichtslos die Engländer auftreten, da kann nur eine starke, der englischen, ebenbürtige Flotte helfen!“

Nach beiden Aeußerungen darf man wohl mit einiger Gewißheit sagen, daß also auch bei dem herrlichen Flottenwerk Lockspitzel an der Arbeit gewesen sind. Man braucht ja neben jene Aeußerungen nur die Aufforderung des Kruppschen Essener Organs zu halten, die Regierung möge sofort die Flottenvorlage einbringen, ehe die durch die Beschlagnahme der deutschen Schiffe verursachte nationale Entrüstung wieder verflogen sei, — und es wird noch viel wahrscheinlicher, daß man hier, wie beim Alexandriner Bombenattentat auf Wilhelms II. Palästinareise usw. — bestellte Arbeit vor sich hat. —

Amtlich agitiert wird flott nach dem Vorbilde des Oberpräsidenten Bismarck in Ostpreußen. Die Vossische Zeitung war in der Lage, mitzuteilen, daß zwei Ortsschulinspektoren Lehrer in einem amtlichen Schreiben aufgefordert hatten, für ein reaktionäres Blättchen, den ostpreußischen Volksfreund, Abonnenten zu sammeln, wobei sie das Schreiben unentgeltlich durch die Post hatten befördern lassen. Das ist der Kreuzritterin doch nicht ganz nach Wunsch; sie schreibt daher: „Wir vermögen einer solchen Schreiberei, so gut gemeint sie auch sein mag, doch wirklich gar keinen Geschmack abzugewinnen. Die kostenfreie Beförderung durch die Reichspost ist jedenfalls ganz unzulässig.“ Dies Geschmacksurteil wird den amtlichen Agitatoren hinten in Lithauen wenig imponieren. Etwas eher wäre das der Fall, wenn der Reichs- oder Landtag ein kräftig Wörtlein zu solchem Unfug redete. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der **russische** Generalgouverneur von Warschau, Fürst Imeretinski, traf bezüglich der Kohlenspekulation und der darauf eingetretenen ungerechtfertigten Preiserhöhung im Einvernehmen mit dem Minister des Innern folgende Anordnung: Der Maximalpreis für das Korec = 128 Liter Steinkohlen wird auf 1 Rubel 15 Kopeken festgesetzt. Wer sich diesem Befehl nicht fügt und Kohlen zu einem höheren Preise verkauft, wird unverzüglich auf administrativem Wege nach dem Gouvernement Archangel verschickt. Die Engros- und Detailhändler wurden zum Zwecke der sofortigen unweigerlichen Durchführung der Verfügung der Regierung unter zeitweilige Polizeiaufsicht gestellt. Der Absolutismus hat gelegentlich auch sein Gutes. —

In der **portugiesischen** Pair-Kammer erklärte am Donnerstag der Ministerpräsident Luciano de Castro, er rechne darauf, noch in der jetzigen Kortessession einen Handelsvertrag mit Deutschland vorzulegen, der als Basis für die Vertragsverhandlungen mit anderen Nationen dienen solle und dann auch den Vorschlag eines Minimaltarifs, welcher der Regierung Gelegenheit biete, Vergünstigungen als Kompensation für die gewährten Vorteile eintreten zu lassen. —

In **Spanien** befaßte sich, wie bereits mitgeteilt, am Mittwoch der oberste Kriegs- und Marinerat mit der Revisionsfrage des Montjuich-Prozesses. Wie erinnerlich, stammt dieser Prozeß, der schon so viel Staub aufgewirbelt hat, aus dem Jahre 1895, in dem in Barcelona auf eine Prozession eine Dynamitbombe geschleudert wurde, die eine große Anzahl von Leuten tötete und verwundete. Infolge dieses Anschlags wurden etwa 100 Anarchisten verhaftet und gerichtlich belangt; 5 wurden standrechtlich erschossen und etwa 20 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Als der erste Eindruck, den dieser schreckliche Vorfall verursacht hatte, vorüber war, begann das Gerücht sich zu verbreiten, die erschossenen und verurteilten Leute seien unschuldig gewesen. Die Polizei habe sie eingekerkert, um einen Preis von 10000 Peletas, der auf die Entdeckung der Ursache des Verbrechens gesetzt worden war, einzustecken, und durch schreckliche Foltern, die auf Fort Montjuich, wo die angeblichen Anarchisten untergebracht worden waren, ins Werk gesetzt wurden, den Unglücklichen Geständnisse abgezwungen. Hierauf brachte die Presse haarsträubende Enthüllungen über die in den Kasematten von Montjuich verübten Greuelthaten. Im ganzen Lande regte sich ein Gefühl des Abscheus und der Entrüstung gegen die Henkersleute von Montjuich, und ungestüm wurde die Revision dieses Prozesses verlangt, nicht nur in der Presse, sondern auch in zahllosen Protestversammlungen, die in allen bedeutenden Ortschaften des Landes stattfinden, sowie auch in den Kortes durch verschiedene Abgeordneten und Senatoren Die Regierung konnte nicht länger dieser allgemeinen Bewegung gegenüber thatenlos verharren und gab dem Generalkapitän von Barcelona Befehl, eine Untersuchung betreffend die Vorgänge auf Montjuich vorzunehmen. Infolgedessen wurden alle Offiziere, die während der Gefangenschaft der Anarchisten auf Montjuich dort Dienst hatten oder verkehrten, einem eingehenden Verhör unterzogen. Desgleichen wurden die Angehörigen der Gefangenen und verschiedene Journalisten, die Enthüllungen veröffentlicht hatten, vernommen. Schließlich wurden die zu Zwangsarbeit verurteilten Anarchisten, die sich gegenwärtig im Vaguo zu Ceuta befinden, ebenfalls ausgefragt und ärztlich (auf Narben, Verstümmelungen usw.) untersucht. Die betreffenden Aktenstücke, die einen wahren Papierberg bilden, wurden vom Barcelonaer Generalkapitän dem hiesigen obersten Kriegs- und Marinerat übermittelt; dieser hat nunmehr die Revision abgelehnt und lediglich die Aussetzung des Vollzuges der verhängten Strafen angeordnet. Die mittelalterliche Barbarei bleibt also in Spanien an der Herrschaft. Daran wird auch die Abhaltung einer internationalen Protestversammlung, die von Barcelona aus geplant ist und in Marseille stattfinden soll, nichts ändern. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Sonnabend früh scheint sich der Kampf zwischen den Truppen des Generals Warren und dem rechten Flügel der Buren nördlich von der Trichards Drift entwickelt zu haben, und zwar hat Warren die Beschießung der Verschanzungen des Tabanyama-Berges eröffnet. Nach einem weiteren Bericht aus London scheint die Ueberschreitung des Tugela seitens der englischen Truppen und deren Aufmarsch doch minder glatt und schnell erfolgt zu sein, wie es nach früheren englischen Quellen schien. Wenigstens hatte am Freitag weder Hildyard, der das Centrum der Burenstellungen zwischen Colenso und der Potgieters Drift angreifen soll, noch Warren, der die Buren am rechten Flügel zu fassen oder zu umgehen hat, ihre Artillerie und ihre Munitionskolonnen über den Fluß gebracht und diese schwierige Operation dürfte erst kurz vor der Aufnahme der Beschießung erfolgt sein. Wenn es wahr ist, daß die Buren 48000 Mann zwischen Ladysmith und den Tugela geworfen haben, so wird der Kampf, der sich jetzt entwickelt, sehr heiß sein und den Engländern jedenfalls schwere Opfer kosten. Denn Buller ist den Buren an Zahl der Truppen kaum gewachsen und seine Gegner werden durch das Gelände außerordentlich begünstigt. Dazu kommt, daß die Engländer von ihrer Basis entfernt operieren und durch jede Anschwellung des Flusses von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten werden können. Sicherlich verfolgen die Buren ihre alte Taktik, indem sie erst dann zu einem Angriff vorgehen werden, wenn sie den Feind in dem kupierten Gelände genügend verwickelt glauben. Unter diesen Umständen wird der Entscheidungskampf, der sich jetzt vorbereitet, strategisch ebenso interessant wie wichtig sein.

Die Mitteilung über Warrens Aktion lautet: Lager bei Spearmans Farm, 20. Januar. Heute früh hörte man vom linken Flügel her Feuer von Feldgeschützen. Augenscheinlich hat General Warren die Beschießung der feindlichen Verschanzungen auf dem Tabanyama-Berge begonnen. Eine kurze Zeit lang hörte man auch Gewehrfeuer. Unter der am Donnerstag gefangen genommenen Buren befindet sich ein Enkel des Präsidenten Krüger.

Die weitere oben erwähnte Meldung lautet: Drahtungen aus Spearmslager vom 19. Januar melden, Warren setzte seinen Vormarsch nach Acton Homes fort. Die Buren haben fast ihre gesamten Streitkräfte im nördlichen Natal, etwa 48000 Mann, zwischen Bullers Truppen und Ladysmith geworfen. Sie sollen Colenso geräumt haben, nachdem sie es angezündet hatten. Es verlautet, daß fast die ganze Artillerie Warrens und Hildyards, sowie die Munitionskolonnen und die meisten schweren Geschütze noch am Südufer des Tuzela seien.

Ein Manifest gegen den Krieg haben die englischen Sozialdemokraten erlassen. Sie wenden sich an das englische Volk, um ihm klar zu machen, daß das Volk selbst keinerlei Interesse an dem menschenmordenden Kriege in Südafrika hat. In scharfen Worten wird das gewissenlose Treiben der Rhodes, Jameson und Chamberlain gegeißelt. Mit kraftvoller Offenheit werden die wahren Motive aufgewiesen, die eine kleine, einflußreiche Clique veranlaßte, zum Kriege zu hetzen. Das Manifest fordert auf zur Teilnahme an den Friedensbestrebungen:

„Arbeitsbrüder! Eure Feinde, das sind nicht die holländischen Bauern Transvaals, sondern die Aristokraten und Plutokraten Großbritanniens. Wir beschwören Euch denn,

läßt keinen der Eurigen für eine Sache kämpfen, die nicht die Eure ist. Schließt Euch uns an in unserem Bestreben, den Frieden herbeizuführen."

Des weiteren werden die großen Kriegskosten aufgeführt, die etwa auf $1^1/_2$ Milliarde Mark einzuschätzen seien. Diese werden aus dem Volke gepreßt und wandern zum größten Teil in die Taschen der Großkapitalisten, Bankiers und Kapitalisten aller Art.

„Der wahre Patriotismus," so schließt das Manifest, „besteht nicht darin, zu dominieren, andere Nationen zu unterdrücken, sondern in der moralischen, intellektuellen und materiellen Hebung der eigenen Nation." —

Nachrichten aus Magdeburg.

Die Handschuhmacher Burgs sind in eine Lohnbewegung eingetreten und haben am 19. d. M. die sämtlichen organisierten Handschuhmacher den Fabrikanten, welche den vorgelegten Tarif nicht anerkennen wollten, die Kündigung übermittelt. In Betracht kommen ca. 70 Mann. 20 Mann arbeiten bereits zu den neuen Bedingungen. —

Metallarbeiterausstand in Magdeburg. Die Fabrik von Garrett Smith u. Co. wird von der Polizei noch immer scharf bewacht. Einer der Ausständigen stand am Sonnabend mittag $1^1/_2$ Uhr auf der Leipzigerstraße. Plötzlich trat ein Schutzmann an ihn heran und brachte ihn auf das Polizeirevier in Sudenburg. Nach einer Vernehmung wurde er wieder entlassen. — Vor kurzem berichteten wir, daß die Betriebsleitung die Arbeitswilligen aufforderte, nur ruhig und treu bei der Firma zu bleiben, denn von den Ausständigen komme keiner wieder herein. Trotzdem werden alle Leute angehalten, wenn sie ihr Zeug holen, doch wieder die Arbeit aufzunehmen. Ein Mitglied der Hirsch-Dunkerschen Vereinigung, Robert Blähr, hat die Arbeit wieder aufgenommen. Betriebsleitung und Arbeitswillige arbeiten mit allen Mitteln, die sich denken lassen, um ein falsches Bild von dem Ausstand zu geben und Arbeitswillige zu gewinnen.

— **Magistrat, Polizeibehörde und Presse.** Unter dieser Stichmarke veröffentlichen wir in Nr. 9 der Volksstimme eine Aeußerung des Oberbürgermeisters Keil in Zwickau, der die Macht der Presse anerkannt und zugegeben hat, daß gerade in polizeilichen Sachen die städtischen Verwaltungen vielfach auf die Mithilfe der Presse angewiesen sind. In Zwickau werde daher auch der Presse aller Parteirichtungen der Polizeibericht zugestellt. Wir zogen gegenüber dieser Einrichtung die hiesigen Verhältnisse in Vergleich und sprachen den Wunsch aus, daß endlich auch die hiesige Polizeiverwaltung und der Magistrat die Presse anders als bisher behandeln möchte. Aehnliche Ausführungen hatte auch unser Parteiorgan in Gera, die Reußische Tribüne, gemacht, im Anschluß an die Rede des Oberbürgermeisters Keil. Und in Gera leuchtete die Richtigkeit des Gesagten der städtischen Verwaltung ein. Der Tribüne ging nämlich ein Schreiben folgenden Inhalts zu: „Anläßlich eines Artikels in Nr. 9 der Reußischen Tribüne sind wir auf Ansuchen bereit, den Redaktionen der hier erscheinenden Tagesblätter täglich einen sogenannten Polizeibericht zum Abdruck zu überlassen usw." So geschehen in Gera. Aus Magdeburg konnten wir etwas Aehnliches noch nicht berichten. Vielleicht erleben wir es aber noch einmal, daß auch in Magdeburg an den zuständigen Stellen die Bedeutung der Presse genügend gewürdigt wird. —

— **Zur Naturgeschichte des Hausagrariertums.** Auf der Eselswiese des hiesigen Generalanzeigers hatte vor kurzem ein Mieter in beweglichen Worten über die herrschende Wohnungsnot geklagt und seine Erfahrungen beim Wohnungssuchen mitgeteilt. Ihm entgegnet nun an gleicher Stelle ein Hausagrarier, dessen Eingesandt so bezeichnend ist für die Anschauungen der Hauspaschas, daß wir es uns nicht versagen können, dasselbe zum Abdruck zu bringen. Herr Y. schreibt: „Erlaube mir den Herrn Z. und Einsender des Sprechsaal-Artikels vom Mittwoch, den 17. d. M., wegen Wohnungsnot zu erwidern, daß die vorgetragene Sache gänzlich auf Unwahrheit beruht. Einsender hat die Glocken wohl läuten hören, aber wo dieselbe hängen, weiß er nicht. Zur Sache: Wenn nun der Herr Z. behauptet, es wäre Wohnungsnot, so sagt ihm Herr Y., daß dieses nicht der Fall ist, denn ein guter Mieter bekommt stets eine Wohnung, und welche nun keine Wohnung bekommen, haben es selbst verschuldet. Warum? Weil sich diejenigen dem Wirt gegenüber ungebührlich betragen und die Hausordnung nicht wollen anerkennen, auch zum Teil den Wirt um die Miete betrügen. Dann will Herr Z. behaupten, die kleinen Wohnungen, welche früher 40—50 Thaler kosteten, stellten sich jetzt im Preise auf 80—90 Thaler. Dieses sind Unwahrheiten; ich lege hiermit klar, daß eine solche Erhöhung nur bei solchen Wirten stattfinden kann, welche Wohnungen von 100 Thaler und darunter besitzen und der Neuzeit entsprechend gebaut haben. Der schwer wiegende Punkt, die Häuser waren von Wohnungssuchenden förmlich umlagert, ist lachhaft; dieser Herr Z. ist wahrscheinlich doppelsehend und einer von denjenigen, welche böses Blut unter die Leute bringen wollen. Nur noch als Beispiel führe ich an, daß ich jetzt im Bürgerverein vernommen habe, daß der Hausbesitzerverein Nord-Ost eine „faule Kopfliste" resp. für nichtzahlende Mieter (zur Zeit von 29 Mietern) mit einem Ausfall von 2046,45 Mk. ohne Gerichtskosten verzeichnet. Dieses ist die letzte Liste, ohne die zahlreichen vorhergehenden. Auch sehr nett! Einsender erlaubt sich noch näheres mitzuteilen. Mieter zieht trotz der Aufforderung, keine Sachen aus der Wohnung zu bringen, bevor derselbe den rückständigen Mietszins entrichtet hat und versichert dem Wirt, wenn derselbe nicht zur Stelle wohnt, den rückständigen Mietszins am 1. Oktober v. J. zu entrichten; als sich nun Vermieter am 1. Oktober früh morgens einstellt, findet derselbe das Nest leer. Darum erlaube ich mir nun die Frage zu stellen, soll nun eine solche Handlungsweise noch Vertrauen auf die Mieter erwecken und handeln nun sämtliche Hausbesitzer, welche so etwas betrifft, nicht korrekt. Ich glaube es wohl. Und wir Hausbesitzer sind alle der Meinung, daß unser Vorgehen in solchen Sachen sehr gerechtfertigt ist." Durch große Klarheit zeichnet sich die Stilübung des Herrn W. gerade nicht aus. Sie genügt aber, um zu zeigen, welcher protzenhafter Dünkel sich der Hauspaschas bemächtigt hat. Es wäre an der Zeit, daß sich endlich auch einmal die Mieter organisierten, um den Vermietern zu zeigen, daß ihre Interessen doch nicht die allein maßgebenden sind. —

— **Die Haltestellen der Straßenbahn am Hasselbachplatz** haben jetzt einige Veränderungen erfahren. Für die Linie Buckau-Alte Neustadt, die bisher vor der Tauenzienstraße hielt, ist jetzt auf der Kaiserstraße der Haltepunkt, da, wo früher das Ende der Trambahn sich befand. Die Wagen der Linien Sudenburg-Neue Neustadt und Leipzigerstraße-Neue Neustadt halten in der Richtung nach der Neustadt am Hasselbachbrunnen vor der Kaiserstraße wie bisher, dagegen in der Richtung nach Sudenburg auf dem Breitenwege vor dem Eingang zum „Großen Kurfürsten, wo die frühere Pferdebahn ein- und aussteigen ließ. —

— **Ein Zusammenstoß der elektrischen Staßenbahn mit einem Offizierwagen,** letzterer besetzt mit Offizieren der Fußartillerie, fand am Sonntag nachmittag zwischen ¾ und ¼4 Uhr am Buckauer Thor statt. Der Offizierwagen wurde mit solcher Gewalt angefahren, daß er sofort das eine Hinterrad verlor und mehrere Offiziere herausgeschleudert wurden, während der nunmehr dreirädrige Wagen mit Insassen noch etwa hundert Meter von den Pferden weiter gezogen wurde, und dann umkippte. Glücklicher Weise scheint keiner der Betroffenen ernstlich Schaden genommen zu haben. —

— Der **Erste Staatsanwalt macht bekannt:** Am 8. Januar d. Js., nachmittags 4 Uhr, wurde in Magdeburg-Friedrichstadt auf der Wiese hinter dem Neubau der Artillerie-Kaserne, an einem Zacken eines Weißdornbaumes, die Leiche eines 40 bis 45 Jahre alten, unbekannten Mannes erhängt aufgefunden. Die 1,70 Meter große Person hatte dunkelblonden schwarzen Vollbart, röllichen Schnurrbart und war bekleidet mit grauem Jacket, schwarzer Weste, schwarzer Hose (ohne Hosenträger), gestreiftem Barchenthemd, grauen baumwollenen Strümpfen, Halbschuhen mit Gummizug und grüner Schirmmütze. Ich ersuche, mir alle Anhaltspunkte, welche zur Feststellung der Person des Unbekannten führen können, zu den Akten 2 J 11/00 mitzuteilen. —

— **Spielplan des Stadt-Theaters** für die Zeit vom 23. bis 27. Januar. Dienstag, 7 Uhr: Einmaliges Gastspiel von Ernst Kraus von der Berliner königl. Hofoper „Tannhäuser". (Tannhäuser Herr Kraus als Gast.) Mittwoch: „Der Probekandidat". Donnerstag (erstes Gastspiel Heinrich Bötel): „Der Postillon von Longjumeau". Freitag: „Der Zigeunerbaron". Sonnabend (Gastspiel Heinrich Bötel): „Die weiße Dame". Das Lied von der Glocke, mit lebenden Bildern. —

— **Großfeuer** entstand am Sonntag abend im Gebäude des Reitervereins beim Herrenkrug. Das Feuer verbreitete sich in kurzer Zeit so unglaublich schnell, daß der herbeigeeilten Feuerwehr nichts übrig blieb, als das Gebäude den Flammen zu überlassen und dafür Sorge zu tragen, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch unbekannt. —

Provinz und Umgegend.

Aschersleben. (Messerstecherei.) Einem Messerhelden fiel der Buchdruckereifaktor Wagner während eines Vergnügens zum Opfer. Wagner saß mit anderen Personen an einem Tische. Plötzlich trat der etwa 20jährige Maschinenmeister Wedekind von hinten an ihn heran, hielt ihm den Kopf fest und stach mit einem neuen Messer, das er sich erst geliehen hatte, auf ihn los. Als der Attentäter zum dritten Stich den Arm erhob, sprang ein als Gast anwesender Polizeisergeant ihm entgegen, lenkte den Stich ab und entwaffnete W. mit Hilfe anderer Männer. Dabei erhielt ein Maler, der Schwiegersohn des Ueberfallenen, einen Stich durch die Hand. Wagner hat zwei Stiche erhalten, einen davon in die Nähe des Herzens, doch sind beide glücklicherweise nicht gefährlich. Den Umsitzenden war es unmöglich, sofort einzugreifen; so schnell spielte sich der Vorgang ab. Wie verlautet, soll der Thäter vorher den Wagner gefragt haben, ob er in der Druckerei, in welcher Wagner als Faktor thätig ist, in Arbeit treten könne. Die Frage wurde entschieden verneint, worauf der Messerheld das Attentat unternahm. —

Erfurt. (Plötzlicher Tod.) Jene Frau, welche beim Eintritt in die Wohnung eines hiesigen Heilkünstlers so plötzlich vom Tode überrascht wurde, ist, wie die gerichtliche Obduktion festgestellt hat, durch einen Lungenschlag gestorben. Alle unlauteren Gerüchte, welche über den Fall gemacht worden sind, beruhen auf müßigem Geschwätz.

Gr. Ottersleben. (Auflösung der Schulgemeinde.) Wir machen die Genossen in Gr. Ottersleben und Benneckenbeck darauf aufmerksam, daß am Diestag, den 23. d. M. früh 10½ Uhr im Rusche'schen Saale eine Hausväterversammlung stattfindet. Zur Beratung steht der Antrag auf Auflösung der ev. Schulgemeinde und Uebertragung der Rechte an die politischen Gemeinden, d. h. an die Gemeindevertretungen beider Orte; die Hausväterversammlung soll zunächst eine sogenannte Repräsentation von 7 Hausvätern wählen, mit welchen der Landrat die Auflösung in die Wege leiten will. Die Kgl. Regierung zu Magdeburg hat als ihren Vertreter den Regierungs-Assessor von Lukanus bezeichnet, welcher in der Versammlung anwesend sein wird. Die Annahme des Antrages muß unbedingt verhindert werden, da das eine Schädigung der Arbeiterinteressen bedeuten würde. Inwiefern denn? Nun, in der Hausväterversammlung, die über sämtliche Schulangelegenheiten zu bestimmen hat (Etat, Ferien, Einrichtung neuer Klassen usw.) haben alle gleiche Rechte, die Stimme des Arbeiters gilt da soviel wie die des Bauern. Für die Gemeinde-Vertretung dagegen besteht das veraltete Dreiklassenwahlsystem. — Es gilt aber gleichzeitig noch die Aufsichtsbehörde zu veranlassen, den jetzigen Schulvorstand als zu Unrecht bestehend aufzulösen, weil er von der Gemeinde-Vertretung und nicht von der Hausväterversammlung gewählt ist. Ferner muß der Vorsitzende, Herr Pastor Bäcker, beauftragt werden, auf die Tagesordnung einer demnächst wieder einzuberufenden Hausväterversammlung, die aber, wie bisher üblich, abends 8 Uhr, stattfinden muß, die Vornahme von Neuwahlen zum Schulvorstand zu setzen, damit endlich ein rechtsgiltiger Zustand auf diesem Gebiet wieder hergestellt werde. Damit das erreicht werde, ist es in Anbetracht der ungünstigen Zeit (10½ Uhr vormittags) erforderlich, daß jeder, der sich sein Recht nicht beschneiden lassen will und der irgend abkommen kann, am Dienstag zur Versammlung geht! Einige unserer Genossen haben sich genau mit der Sache beschäftigt und werden in der Versammlung selbst ausführlich Bericht erstatten. — „Hausvater" im Sinne des Gesetzes ist jeder ortsansässige und volljährige Mann, gleichgiltig, ob verheiratet oder nicht.

Hettstedt. (Von der Kleinbahn.) Ein Idyll von der Kleinbahn, das gleichzeitig die kühnsten Waguisse der Ingenieurkunst in den Schatten stellt, habe ich, so schreibt der Hettstedter Zeitung ein Leser, am Dienstag auf der Halle-Hettstedter Eisenbahn auf Station Cölme vor Augen gehabt! Das dortige Stationsgebäude war verschwunden; als ich mich fragenden Blickes umschaute, entdeckte ich den stattlichen Bau unverändert — in seiner ganzen unverminderten Größe — auf einen Güterwagen verladen, auf dem er nach seinem neuen Bestimmungsorte Zabenstedt transportiert wurde. —

Ochersleben. (So kommt das Volk zur Welt.) In der Nähe des bei der Raffinerie in Ochersleben gelegenen Bahnüberganges fühlte sich ein junges Mädchen plötzlich unwohl. Die Zusammenbrechende wurde von herzueilenden Herren in das dortige Bahnwärterhäuschen gebracht und eilig schickte man in ein nahe gelegenes Fabriketablissement, um die Ertrankte nach Hause zu transportieren. Als der Wagen ankam, harrten jedoch statt eines — zwei Passagiere. Das Mädchen hatte einem Kinde das Leben gegeben. —

Rathenow. (Ein 12jähriges Mädchen als Lebensretterin.) Ein 6—8jähriges Mädchen welches am Schleusenkanal auf dem Eis spielte und dabei an einer offenen Stelle ins Wasser gefallen war, wurde durch das 12jährige Töchterchen des städtischen Wächters Krieg vom Tode des Ertrinkens gerettet. —

Salzwedel. (Zum Konflikt zwischen den Gemeindebehörden.) Wie wir bereits mitteilten, hat die Stadtverordnetenversammlung kürzlich in geheimer Sitzung den Beschluß gefaßt, den Bürgermeister Preiß um den freiwilligen Rücktritt von seinem Amte zu ersuchen. Der Magistrat hat diesen Beschluß beanstandet; die Stadtverordnetenversammlung beharrt jedoch auf ihrem Standpunkt und erkennt die Ausführungen des Magistrats nicht für berechtigt an. —

Kleine Chronik.

In dem Schnellzug Berlin-Dresden hat kurz vor der Station Kosel der fünfundzwanzigjährige Walter Schulz aus Berlin seine Geliebte, die 20jährige Anna Lux aus Berlin, erschossen und sich darauf mit gleicher Waffe selbst getötet. Die Beiden reisten in einem Coupee erster Klasse, waren elegant gekleidet und im Besitz von Geldmitteln. Die Motive für die Begehung der entsetzlichen That sind bisher unbekannt geblieben, eine behördliche Untersuchung ist eingeleitet.

Der Arbeiter Sieropuda, der die Kaufmannswitwe Härtel in Freystadt ermordet und beraubt hatte, wurde vom Schwurgericht in Glogau zum Tode verurteilt. —

Die Düsseldorfer Strafkammer verurteilte die Eheleute August Kassebeer, die junge Mädchen an berüchtigte Häuser nach Amsterdam verkuppelten, wegen internationalen Mädchenhandels zu je 2 Jahren Zuchthaus. —

Ein gefährlicher Gauner, der seit Wochen die Eisenbahnstrecken Oderberg-Krakau und Kattowitz-Bielitz dadurch unsicher machte, daß er Passagiere, zumeist deutsche Kaufleute, betäubte und dann beraubte — in einem Falle fielen ihm über 8000 Mark in die Hände — ist jetzt in Kattowitz in einem berufs- und domizillosen Hochstabler Namens Haber auf frischer That ertappt und verhaftet worden. —

Erstochen wurde in der Nacht zum Sonnabend in der Eisenwarenhandlung von Piesker auf der Ohlauer Chaussee zu Breslau der Wächter Pueschel von Dieben, die er beim Einbruch in das Comptoir überraschte. Die Thäter sind noch nicht ermittelt. —

Die wegen Kindesmordes zum Tode durch den Strang verurteilte Postbeamtens-Gattin Kutschera in Wien wurde vom Kaiser begnadigt und zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. —

Die Pest macht in Honolulu weitere Fortschritte. Bis zum 13. Januar sind dort 18 Pestfälle mit tötlichem Ausgange vorgekommen; 26 Erkrankte befinden sich in ärztlicher Behandlung. Das Chinesenviertel wird niedergebrannt werden, um die Seuche ganz zu unterdrücken. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Zusammenkunft am Dienstag nicht stattfindet; Diese Woche Donnerstag Uebungsstunde. —

Dienstag, 23. Januar:

Arbeiter-Stenographen Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchsow, Katharinenstraße 5.

Männer-Turnverein „Frisch auf" Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund".

Freie Turnerschaft Magdeburg-Wilhelmstadt. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark".

Naturheilverein Alte Neustadt. Abends 8½ Uhr Versammlung in der „Krone", Moldenstr. 26.

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Hohendodelebener Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend Uebungsstunde bei Syrtus.

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Freie Turner Benneckenbeck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Ottersleben.

Freie Athletenschaft Burg. Dienstags und Freitags Uebungsstunde von 8 bis 10 Uhr im „Hofjäger".

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hofjäger".

Letzte Nachrichten.

Wie aus Berlin gemeldet wird, ist General Warren der Umgehungsversuch nicht gelungen. Er kam am Sonnabend unter Kreuzfeuer und erlitt eine Niederlage. Umsonst war ein Versuch, sich mit den zur Unterstützung herbeieilenden Mannschaften Lyddlatons zu vereinigen. Lyddlaton wurde auf Ohethrechill zurückgeworfen. Die Buren unter Joubert haben die gesamte Bergkette besetzt. —

Briefkasten.

G. H. Neustadt. Ihren Wunsch haben wir der zuständigen Stelle übermittelt. Eine baldige Erfüllung desselben erscheint uns aber nicht bevorzustehen. —

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 18,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—42,00. Eßkartoffeln 4,50—5,00. Richtstroh 3,50—4,00. Krummstroh 2,50—3,00. Heu 5,50—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,91—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30 bis 1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,20—2,50. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,60—5,30. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null

					Fall	Wuchs
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	20. Jan.	+ 1.10	21. Jan.	+ 1.15	—	0.05
Trotha	„	+ 2.10	„	+ 2.10	—	—
Alsleben	„	+ 1.92	„	+ 2.02	—	0.10
Bernburg	„	+ 1.53	„	+ 1.55	—	0.02
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.60	„	+ 1.68	—	0.08
do. Unterpg.	„	+ 1.04	„	+ 1.06	—	0.02
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	20. Jan.	+ 0.73	21. Jan.	+ 0.80	—	0.07
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	19. Jan.	[illegible]	20. Jan.	+ 0.06	—	0.02
Laun	„	— 0.04	„	+ 0.27	—	0.31
Budweis	„	+ 0.08	„	+ 0.17	—	0.09
Prag	„	— 0.06	„	+ 0.07	—	0.13
Elbe.						
Pardubitz	19. Jan.	—	20. Jan.	—	—	—
Brandeis	„	—	„	—	—	—
Melnik	„	— 0.12	„	— 0.06	—	0.06
Leitmeritz	„	— 0.10	„	0.00	—	0.10
Außig	20. „	+ 0.15	21. „	—	—	—
Dresden	„	— 1.32	„	— 1.12	—	0.20
Torgau	„	+ 0.68	„	+ 0.72	—	0.04
Wittenberg	„	+ 1.55	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 1.03	„	+ 0.99	0.04	—
Barby	„	+ 1.54	„	+ 1.56	—	0.02
Schönebeck	„	+ 1.32	„	—	—	—
Magdeburg	21. „	+ 1.34	22. „	+ 1.34	—	—
Tangermünde	20. „	+ 4.15	21. „	+ 4.17	—	0.02
Wittenberge	„	+ 2.90	„	—	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 2.27	„	+ 2.13	0.14	—
Lauenburg	„	+ 1.27	„	—	—	—
Havel.						
Brandenburg Oberpegel	19. Jan.	+ 2.19	20. Jan.	+ 2.16	0.03	—
do. Unterpegel	„	+ 1.68	„	+ 1.65	0.03	—
Rathenow do. Oberpegel	„	+ 1.78	„	+ 1.80	—	0.01
do. Unterpegel	„	+ 1.40	„	+ 1.40	—	—
Havelberg	„	+ 2.88	„	+ 2.88	—	—

Schuhwarenhaus Bernstein in der Exped. der Magdeburg. Zeitung Breiteweg 6, schrägüber d. Hauptpost giebt bei billigsten, streng festen Preisen nur gegen Vorzeigung der Volksstimme **5 Prozent Rabatt.** 26

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürgerschulen

sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig.

Geschäfts-Uebernahme.

Einem verehrten Freunden- und Bekanntenkreis der Neuen Neustadt hiermit zur Nachricht, daß am 20. d. M. das bisher von Herrn **Adolf Siebert** innegehabte **Hundisburgerstraße 30** belegene

Barbier- u. Friseurgeschäft

käuflich übernommen habe.

Indem ich allen mich beehrenden Kunden eine saubere reelle Bedienung zusichere, bitte ich mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Paul Coors, Friseur.

162

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme beziehen zu wollen.

Kur- und Bade-Anstalt

Breiteweg 31 Neustadt **Breiteweg 31**

empfiehlt sich zur Verabreichung

sämtlicher Bäder.

Geöffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr. 114

Hofjäger-Burg.

161

Sonnabend, den 27. Januar:

Grosser Maskenball

des Gesangvereins Vorwärts

verbunden mit

grossartigen karnevalistischen Aufführungen.

Saalöffnung 6½ Uhr.

Karten à 30 Pfg. sind zu haben bei den Mitgliedern: Reinecke (Markt), Katurbe (Unterm Hagen), Lüdecke (Schartauerstraße), Büttner (Brahmstraße), Kaschube (Schartauerstraße), Schade (Grüne Linde), Lorenz (Hofjäger), Jesse (Holzstraße) und Pohlmann (Kleiner Hof).

Herr Bremer ist mit guter Maskengarderobe anwesend.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.

Bureau: Tischlerkrugstraße 28, H. r. pt.

Experimental-Vortrag

über

Röntgen-Strahlen

wird am Sonnabend, den 27. Januar 1900, abends 8 Uhr im Luisenpark, Spiegargenstraße 1c gehalten.

Referent: Herr Dr. Schulze, Leipzig.

Diese mit großen Unkosten verbundenen Experimente werden hier zum ersten Male öffentlich vorgeführt. Eine Wiederholung in den einzelnen Vorstädten ist ausgeschlossen. Operngläser sind den Besitzern nützlich. Die Experimente können von überall gesehen werden. Für den Besuch muß jedes Mitglied sorgen.

Eintrittskarten à 20 Pfg. sind bei allen Vertrauensleuten, Bezirksführern und Kassierern, sowie im Luisenpark, in der Buchhandlung Volksstimme und im Bureau zu haben.

Die Verwaltung.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. **Bei der Hauptwache Nr. 5**

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:

Mehrere Handwerker, Knechte, Droschkenkutscher, Lehrlinge für: Maler, Buchbinder, Gärtner, Barbier und Schuhmacher.

Weibliche Abteilung:

Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art.

Stellung suchen:

Männliche Abteilung:

Viele Arbeiter, Kutscher, Haus- und Laufburschen, Heizer, Maschinisten und Handwerker

Weibliche Abteilung:

Geschäfts- Dienst- und Wirtschaftspersonal aller Art.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:

Schmiede, Stellmacher, Böttcher auf Geschirr, Weißgerber, Metallformer, Töpfer auf Werkstatt, Barbier, Drechsler, Dienstmädchen und Wickelmacherinnen.

Tücht. Zwicker u. Ausputzer sucht **A. Rosenburg**, Ankerstr. 1. 160

---

* **Junges Mädchen** f. Stllg. a. Verk. in e. Eßw.-Gesch. Wiedemann, Thurmsch. 18.

Schreibzeuge

elegante praktische Muster

in verschiedenen Preislagen zu haben stets in der

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstraße 49.

— Sonntags geschlossen. —

Wahre Wunderkinder

erhält man von

Karl Koch's Nährzwieback.

Derselbe bildet den Kindern gesundes Blut, starken Knochenbau und ist wegen seines hohen Nährwertes geeignet, das Kind vor den Folgen fehlerhafter Ernährung, als: **Skrophulose, Drüsen, Darmkatarrh, Rhachitis, Knochenkrankheiten usw.** zu schützen. In Düten und Paketen zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. Verkauf nur allein echt in Originalpackung bei:

Haupt-Depot: **Ad. Haeuber Nchf., W. Lamm jr.,** Tischlerbrücke.
Wwe. Matthias, Berlinerstraße 25.
H. Sens, Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr.
Magdeburg-Sudenburg:
H. Starkloff, P. Markowski, Westend-Droguerie.
Magdeburg-Neustadt:
H. Nachtwey, Schmidtstr., **Gust. Graf, Friedrich Paul,** Breiteweg 101, Droguen-Handlung, **G. Wehmeyer,** Germania-Droguerie, **E. Stengel,** Breiteweg.
Buckau: **E. Pensky,** Rosenapotheke.
Staßfurt:
F. Hedicke, F. M. Kilian, Wachtelstraße 15, **Fr. Henkel, C. Nauke.**
Schönebeck: Germania-Droguerie, **Gustav Minkus.** 57

Beste

grüne Bohnen

die 2 Pfund-Dose nur 30 Pfg.

empfiehlt 59

L. W. Lüder

Gr. Markt- u. Stephansbrückenecke.

Brotstelle.

Kl. Grundstück mit flottem Materialgeschäft, an guter Lage, weil in der Nähe große Fabriken liegen, ist mit 2000 Mk. Anzahlung sofort zu verkaufen. Gebäude hübsch, Stallungen, Garten dabei und guter Mietsertrag. Großer Umsatz in Bier, Cigarren, Branntwein, alles nachweislich. Offerten unter **B. 62** an die Exp. d. Bl.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren

reelle Arbeit, empfiehlt

C. Dittmar, Tischlermeister

Tischlerkrugstraße 26. 45

Die Neue Zeit.

Revue

des geistigen und öffentlichen Lebens.

Wöchentlich erscheint eine Nummer zum Preise von 25 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volksstimme

sowie sämtl. Kolporteure.

Masken-Scherz-

Artikel: Nasen, Bärte, Dominos, Pfeifen, Trommeln, Blasen, Gewehre, Knarren, Ratschen, Hände, Bastmützen, Papiermützen für Damen und Herren usw., größte Auswahl, billigste Preise. 108

Rud. Bräning, Mgdb.-Buckau

Schönebeckerstr. 21, schrägüber der Kirche.

Auf eine volle Mark gebe 5% Rabatt in bar.

Schuhwaren!

Billig! Billig! Billig!

Herren- und Knaben-Stiefeletten, Schaftstiefel, Schnür- und Halbschuhe, Damen- und Kinder-Stiefel, Knöpf-, Schnür-, Halb- und Strandschuhe, Socken, Pantoffeln. Auch einen gr. Posten hocheleganter Schuhwaren aus der Grueneschen Konkursmasse stammend.

Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Strümpfe werden neu und angestrickt Marienstr. 13, II Tr. rechts.

---

* **Heckebauer** preiswert zu verkaufen Schifferstr. 9, 3 Tr. r. v.

Materialgeschäft

mit kl. massiv. Grundstück, gutem Mietsertrag, sofort bei 1500 Mark Anzahlung zu verkaufen. Offerten unter **A. F. 54** an die Exped. d. Ztg. 54

Größtes Hausbackenbrot

à 50 Pfg.

schwarzb. 6 Pfd., weißb. 5½ Pfd. schwer, liefert die **Bäckerei Kl. Klosterstr. 17.**

Ein Mittel-Pferd (Wallach)

billig zu verkaufen 156

Neuhaldensleberstraße 1, Hof, lks.

---

* Zum Schneidern empfiehlt sich Hedwig Seemann, Jakobsstraße 16.

Dampf-Bade-Anstalt

Große Schulstr. 4, 1 Tr. [3705

Geöffnet v. 8—8 Uhr. Sonntags bis mittag.
Lieferant sämtlicher Krankenkassen.
Aerztl. Sprechstunden von 3½—4½ Uhr.

Frdl. mobl. Zim. sof. Johannesjahrstr. 5, 1.

Frdl. Schlafstelle, Knochenhauerufer 45, 1.

Frdl. Logis Grünstraße 14a, 2 Treppen

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau 63

Emma Ackmann geb. Fischer

gestorben ist. Um stille Teilnahme bittet der trauernde Gatte

Friedrich Ackmann.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 3½ Uhr vom Krankenhause Morgenstraße aus statt.

Die Herrn Heinr. Utig zugefügte Beleidigung nehme ich hiermit zurück.

59 **Johanne Zabel.**

Unserm Freund und Skatbruder

Johannes Marten

zu seinem heutigen Geburtstage ein

donnerndes Lebehoch

daß die ganze Insel wackelt und bei Fritze Jahns der runne Disch bräkeldeit. Bruder Hannes, kipp um!

Unsere Frauen trinken och 'nen Jungferntröster. 163

Unserem reizenden Vorreißer Mickwel zu seinem Wiegenfeste ein

donnerndes Lebehoch

daß in der Martinstraße die 4 Wenzel um das Faß Ankerbräu Rad schlagen.

Hartmann, dissen Dorschi!

61 A. A. M. K. A. V. B. W.

---

* Johann Marten zum 47. Geburtstage ein donnerndes Lebeh., daß d. ganze Insel wackelt!

* Unf. Eltern z. chr. a. 23. u. 24. Jan. statt. Geburtst. herzl. Gratulat. Rich. u. D. Kranz.

* Unf. lieb. Mutt. Hauer z. h. 46. Geburtst. ein donnerndes Lebehoch. Familie Hauer.

* Unserm Vater Jul. Wittenberg zu seinem heut. 41. Wiegenf. die best. Glückw. L. W.

* **Burg.** Unf. Turng. D. Rudolf z. s. Geburtst. e. dreif. Frei Heit! D. Musikchor.

Cirkus-

Theater.

Heute:

Zum ersten Male

Neu! Neu!

L'AMOUR

Die Hochzeitsreise.

Neu! Neu!

Der größte Schlager der Saison.

Vorverkaufs- u. Vorzugskarten gültig.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 23. Januar 1900:

Der Waffenschmied.

Hierauf:

Das Lied von der Glocke

mit lebenden Bildern.

Walhalla

!!Seelöwen!!

Das Großartigste der Saison!

Walhalla

Parterre-Säle:

Jeden Abend:

Gr. Alk-Konzert

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 18 — Magdeburg, Dienstag, den 23. Januar 1900. — 11. Jahrgang

Der Zeguitzer Giftmordprozeß.

Aus den Zeugenaussagen heben wir noch die Aussage

der Schwester der Angeklagten

Oberförster Gottschalk hervor. Diese erklärt: Am Mittage des 17. Juli gab zunächst Markwitz ihrem Hund ein Stückchen Butterbrot. Der Hund habe von der Butter nur geleckt, er sei alsdann fortgelaufen und sei sehr bald verendet. Als Markwitz von dem Butterbrot aß, rief er: Um Gotteswillen, das schmeckt ja wieder so bitter, wie das vorige Mal. Markwitz sei aufgesprungen und in sein Zimmer gelaufen. Nachdem Else Berndt erzählt hatte, daß Markwitz „Schnitte" des Markwitz gekostet. Sie habe einen furchtbar bitteren Geschmack und das Gefühl empfunden, als werde ihr die Kehle zugeschnürt. Nach etwa 10 Minuten habe sie sich erbrechen müssen. Auch ihre Schwester (die Angeklagte Berndt) habe von der „Schnitte" gekostet und habe sich leicht erbrechen müssen. Markwitz habe das Dienstmädchen Fischer verdächtigt, mit dem Bemerken, daß diese sehr hysterisch sei. Sie seien alsdann in den großen Speisesaal gegangen. Dort habe Frau Berndt den Markwitz hypnotisiert. — Präs.: Lag Markwitz in der Hypnose. — Zeugin: Ich glaube es wenigstens, Markwitz lag ganz starr mit geöffneten Augen da? — Präs.: Und was geschah alsdann? — Zeugin: Meine Schwester fragte den Markwitz, wer die Giftmischer die Fischer sind. Markwitz antwortete: Die Schütze und die Fischer stecken unter einer Decke. Auf die weitere Frage meiner Schwester, aus welchem Grunde die Schütze und die Fischer dies gethan haben, antwortete Markwitz nicht. — Präs.: Ihre Schwester soll den Markwitz außerdem einmal hypnotisiert und ihn in der Hypnose gefragt haben: wer die erste und wer die zweite Vergiftung versucht habe. Markwitz soll deshalb so wütend geworden sein, daß er Ihre Schwester beinahe in der Hypnose durchgeprügelt hätte? — Zeugin: Davon ist mir nichts bekannt. Die Zeugin giebt dann über die ehelichen Verhältnisse der Berendts Auskunft. Daraus geht hervor, daß durch Markwitz der eheliche Frieden ganz zerstört wurde. — Präs.: Hat nicht Berndt u. a. gesagt: Wegen eines solchen Lumpen muß eine glückliche Familie zu Grunde gehen? — Zeugin: Jawohl, das hat Berndt auch gesagt. — Präs.: Ihre Schwester soll gesagt haben: Erschieße Dich doch, ich bin dann wenigstens Dich Ekel los, ich kann Dich schon seit vielen Jahren nicht mehr leiden? — Zeugin: Eine solche Aeußerung ist mir nicht erinnerlich. — Präs.: Bestimmt in Abrede stellen wollen Sie das nicht? — Zeugin: Ich möchte hierzu eher Nein als Ja sagen, ich glaube nicht, daß eine solche Aeußerung gefallen ist. — Die Zeugin bekundet im weiteren: Nachdem ihre Schwester schließlich ihren Mann endgültig verlassen hatte, sei sie mit Markwitz mehrfach in Breslau zusammengekommen. Ihre Schwester habe Markwitz auch in Breslau hypnotisiert und diesen dabei gefragt, ob er ihr auch in der Ferne treu bleiben werde und ob er ihr gut sei und so bleiben werde. — Präs.: Stellte Ihre Schwester an den hypnotisierten Markwitz auch Fragen bezüglich der Vergiftungs-Angelegenheit? — Zeugin: Jawohl. Markwitz antwortete: Berndt und er werde in die Vergiftungs-Angelegenheit verwickelt werden. Berndt werde aus der Affäre nicht rein hervorgehen und sich nach Ablauf eines halben Jahres erschießen. Ihm (Markwitz) werde man nichts beweisen können. — Es wurde dann ein Brief verlesen, in dem Markwitz die Frau Berndt auch nach der Scheidung seiner Liebe versichert. Markwitz will den Brief nur aus Mitleid geschrieben haben.

Rittmeister Berndt bekundet: Meine Tochter hat mir einmal erzählt: Markwitz sei an den Osterfeiertagen mit seiner Tochter spazieren gegangen. Bei dieser Gelegenheit habe Markwitz ein Fläschchen aus der Tasche gezogen und dies dem Mädchen mit den Worten gezeicht: Das ist Gift, eine Kleinigkeit davon genügt, um einen Menschen zu vergiften. — Präs.: Markwitz, ist das richtig? — Markwitz: Jawohl, es war dies das Chloralhydrat, das ich der Frau Berndt weggenommen hatte. — Präs.: Wie kamen Sie dazu, der Frau Berndt das Chloralhydrat wegzunehmen? — Markwitz: Ich that das im Interesse der Berndt, weil diese einmal sagte: sie wolle sich vergiften.

Das Fläschchen mit Chloralhydrat.

Das Schlafpulver.

Versicherungsagent Droscynski: Der Angeklagte Markwitz sei ihm von Jugend auf bekannt. Dieser habe ihm einmal erzählt, daß er mit seiner Prinzipalin, der Frau Rittmeister Berndt, ein intimes Verhältnis unterhalte. Die Frau schütte ihrem Manne allabendlich Schlafpulver ins Essen, um ein schnelles Einschlafen desselben zu bewirken. Frau Berndt habe ihn einmal gefragt, ob er ihr zu Liebe einen Menschen töten könnte. Er (Zeuge) habe sofort den Markwitz gefragt: was er darauf geantwortet habe. Du traust mir doch so etwas nicht zu, habe Markwitz versetzt. Seitdem mir die Frau diese Frage gestellt hat, habe ich vor derselben einen Ekel.

Ein brutaler Liebhaber.

Es meldet sich hierauf der Rittergutsbesitzer, Rittmeister Berndt: Meine Tochter hat mir mitgeteilt, daß Markwitz meine Frau einmal, da sie sich gegen seine Anträge sträubte, an der Gurgel packte und mit Gewalt zu Boden warf. Einmal hat Markwitz mit einem Hirschgeweih nach meiner Frau in so heftiger Weise geworfen, daß das Geweih zerbrach. — Präsident zu Markwitz: Geben Sie zu, daß Sie mit einem Hirschgeweih nach der Frau Berndt geworfen haben, daß das Geweih zerbrach? — Markwitz: Das ist allerdings einmal vorgekommen. — Präs.: Was veranlaßte Sie zu einem solchen Wutanfall? — Markwitz: Die Berndt war so sehr komisch zu mir. — Angeklagte Berndt, die während der Vernehmung ihres geschiedenen Gatten heftig weinte, bemerkt: Ich versichere, daß Markwitz mich einmal an der Kehle gepackt und mich zu Boden geworfen hat. Ich hatte längst bereut, das Verhältnis angefangen zu haben, ich wollte es häufig lösen, ich stand aber unter dem Zwange des Markwitz. Dieser drohte mir oftmals, das Verhältnis meinem Manne zu verraten. Ich kam einmal aus der Kirche. In dieser wurde gepredigt von Ehe und Reue. Als ich aus der Kirche kam, sagte ich zu Markwitz: ich möchte gern das Verhältnis aufheben, mein Mann thut mir leid. Markwitz versetzte darauf: Das ahne ich längst, daß Du wieder Deinen Mann liebst. Wenn Du das Verhältnis mit mir aufhebst, dann werde ich alles sofort Deinem Mann sagen. Wenn ich einmal, wenn ich schon von Niederschützendorf fort sein sollte, höre, daß Du wieder mit Deinem Manne verkehrst, dann werde ich Dir auflauern, Dich totschlagen und Deinem Kinde etwas anthun. — Angekl. Markwitz: Das ist eine Lüge.

Nicht vereidigt.

Der Gerichtshof beschließt hierauf nach kurzer Beratung: die Zeugen Oberstaatsarzt Dr. Markwitz, Rittmeister Berndt und Frau Gottschalk wegen ihres nahen verwandtschaftlichen Verhältnisses zu den Angeklagten nicht zu vereidigen.

Die Zeugenvernehmung ist danach beendet. — Es werden danach die

Sachverständigen

vernommen. Der erst vernommene Sachverständige, Direktor des chemischen Untersuchungsamts der Stadt Breslau, Dr. Fischer bekundet: Es sei die in einem Glasgefäß übersandte Sauce und der Magen und Darm des verendeten Hundes untersucht worden. Sowohl in der Sauce als auch in dem Magen und Darm des Hundes sei salpeter Strychnin gefunden worden. Es seien etwa sechzig G Sauce untersucht worden. In dieser seien 0,028 G salpetersaures Strychnin gefunden worden. Den ge Umständen nach sei anzunehmen, daß in der Sauciere 200 Kubikcentimeter Sauce enthalten waren, die 0,09 G Strychnin enthielten. Alle Umstände sprechen dafür, nachdem die Sauce in die Sauciere gegossen war, Strychnin in die Sauce und zwar in ungelöstem Zus gekommen sei; das Strychnin habe sich erst durch die der Sauce nach und nach aufgelöst. Brot, Butter un Auswurfsreste des Markwitz vom 17. Juli haben da nicht den geringsten Strychningehalt ergeben. In dem Ka des am 17. Juli verendeten Hundes sei allerdings Stry gefunden worden. Dem Hunde müsse ein Stück strych haltiges Butterbrot vorgeworfen worden sein. Was bitteren Geschmack anlange, den laut ihrer Bekundung Gottschalk empfunden habe, so sei anzunehmen, daß d entweder sich diesen Geschmack eingebildet oder vielleic kleines Körnchen Strychnin in den Mund bekommen Das in der Sauce und den Hundekadavern gef Strychnin könne von dem dem Rittmeister Berndt geh Strychnin entnommen gewesen sein, ein zwingender G zu dieser Annahme sei aber nicht vorhanden. — Die Cher Dr. Grünhagen und Dr. Sartori (Breslau) Dr. med. Lindner (Gr.-Tinz) schließen sich im wes lichen diesem Gutachten an. — Dr. Lindner bekun noch, daß ihm die Vergiftungsangelegenheit am 17. J nach dem Benehmen der Angeklagten zu urteilen, wie e Komödie vorgekommen sei.

Das ärztliche Gutachten

wird von dem Privatdozenten Dr. Bonhöffer erstattet Es gipfelt darin, daß bei dem Angeklagten Markwitz krankhafte Bewußtseinsstörungen im Spiele gewesen sein müssen. Dieser psychopathische Zustand war ein dauernder und hat auch am 2. Juni bestanden. Daß der Giftmord in einer Geistesstörung begangen ist, dafür spricht nichts, ebensowenig etwas dafür daß er in einem nachhypnotischen Zustand begangen ist. Solche Kriminalsuggestionen kommen überhaupt nur bei dem Experimentieren im Laboratorium vor. Die Suggestion geht nicht so tief, daß sie im normalen Zustande nicht überwunden werden kann. Für diese Annahme spricht auch sein Verhalten nach der That. Es ist nichts zu finden, was darauf schließen ließe, daß eine besondere Trübung seines Bewußtseins eingetreten ist. Seine Bewußtseinsstörung ist nicht so allgemein, daß sein ganzes Handeln als aus krankhaften Motiven hervorgegangen bezeichnet werden muß. Nach dem Gesetz schließt aber nur eine schwere geistige Störung die freie Willenskraft aus. Ein Zustand von so stark ausgeprägter Geistesstörung, wie sie § 51 des Strafgesetzbuches verlangt, hat bei Markwitz nicht stattgefunden. Dagegen ist vom medizinischen Standpunkte festzustellen, daß Markwitz nicht wie ein voll zurechnungsfähiger Mensch zu behandeln ist. Was auch die Motive gewesen sein mögen, so bleibt seine Handlung beeinflußt von einer geringeren Widerstandsfähigkeit gegen verbrecherische Triebe.

Aussage des Untersuchungsrichters.

Der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Trautwein bekundet: Als ich die Untersuchung übernahm, war ich gegen die Angeklagte nach dem, was ich gehört hatte, voreingenommen. Das wurde durch ihr Benehmen, ihre Aufgeregtheit, verbunden mit ihrem Lachen und Weinen, noch bestärkt. Doch war der Eindruck schon bei der ersten Vernehmung nicht mehr ein direkt ungünstiger. Dieser gute Eindruck wurde fortdauernd verstärkt, so daß ich es mit meinem Gewissen vereinbaren zu können glaubte, für ihre

---

Feuilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Nanc.

Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(63. Fortsetzung.)

Eines Abends saßen Louis und seine Mutter im Speisesaal am Kaminfeuer. Es war schon kalt. Rochereuil unterbrach ein langes Schweigen.

„Werden wir ihn wiedersehen?" sagte sie.

„Aber gewiß, gewiß," antwortete Louis. „Wenn es ihnen mißglückte, wenn sie verhaftet worden wären, wüßte man es schon in Poitiers. Die Behörden werden benachrichtigt und etwas wäre schon durchgesickert. Keine Nachricht, gute Nachricht!" fügte er mit erzwungener Heiterkeit hinzu.

Frau Rochereuil seufzte. Dann verharrten beide in Nachdenken versunken.

Neptun lag lang ausgestreckt vor dem Feuer. Er schien zu schlafen. Aber von Zeit zu Zeit, besonders wenn man den Namen Pierres aussprach, schlug er, ohne den Kopf zu heben, das intelligente Auge auf und fegte den Fußboden mit der Rute.

Es war elf Uhr und Frau Rochereuil wollte in ihr Zimmer zurückgehen, als Neptun mit einem Satz auf die Füße sprang und ohne zu bellen nach der Thür stürzte.

„Louis, Dein Bruder ist da," rief Frau Rochereuil.

Er war es wirklich. Eine Minute später trat er mit Abbé George ein. Beide waren sehr bleich. Ihre Kleider waren zerdrückt und mit Staub bedeckt. Sie waren Tag und Nacht gereist, hatten im Wagen geschlafen und nur gegessen, wenn sie Zeit hatten.

Frau Rochereuil fiel ihrem Sohne um den Hals und konnte nur sagen: „Ach, mein Kind, mein Kind!" Pierre und der Abbé drückten Louis die Hand, dann setzte Frau Rochereuil sich stumm.

„Nun?" fragte Louis.

„Wohlan," begann der Abbé, „es ist wieder alles fehl gegangen. . . . ."

„Wollen Sie, daß ich Sie allein lasse, meine Herren?" unterbrach Frau Rochereuil ihn sanft.

„Nein, Mutter, ich wünsche im Gegenteil, daß Du hier bleibst; ich werde Dich noch in dieser Stunde nötig haben."

Frau Rochereuil sah Pierre an und sagte sich, daß die Lage sehr ernst sein müsse, wenn er so spreche.

Da erklärte Pierre ihr, was geschehen war, ohne Einzelheiten anzugeben, um die Mutter nicht zu erschrecken. Aber sie begriff nur zu viel. Er erzählte, wie sie verspätet ankamen, als die Flucht schon mitten im Gange war. Er berichtete von dem Tode ihrer Freunde Decins, Debray und der anderen, seiner Begegnung mit Philopoemen, der Absage des Marschalls, dem Treubruch Fouches. Louis hörte mit geballten Fäusten zu. Frau Rochereuil wurde immer bleicher, je länger ihr Sohn sprach.

„O, Du Unglücklicher," rief sie, „Du bist zurückgekehrt! Du hast das Anerbieten, in das Ausland zu gehen, nicht angenommen! Du bist zurückgekommen! Und Sie auch," fuhr sie zu dem Abbé gewandt fort, „Sie auch! Wollen Sie denn den Tod herausfordern?"

Der Abbé antwortete nichts. Die Worte dieser Mutter zerrissen ihm das Herz. Pierre trat zu ihr heran und nahm ihre Hände.

„Höre mich, Mutter," sagte er, „und Du wirst mich recht beurteilen. Fünf unserer Freunde, unserer Brüder haben sich selbst hochherzig hingegeben, um der Sache zu dienen. Sie sind im Gefängnis und damit Bonaparte auf Gnade und Ungnade überliefert. Ist es da recht, wenn sie für uns büßen, besonders wenn wir sie — mit einiger Gefahr freilich — retten können? Der Abbé und ich haben Verbindungen im Gefängnis. Descosses ist in unsern Händen. In der nächsten Nacht kehren wir zurück, und dann muß er uns alle zusammen hinauslassen. Das Messer sitzt ihm an der Kehle, folglich wird er gehorchen; wir simulieren eine Flucht, und in drei Tagen sind wir draußen . . . Du siehst, Mutter, daß hier gar nichts zum Erschrecken ist."

Frau Rochereuil hörte zu, ohne Pierre zu unterbrechen. Sie wußte genau, daß die Gefahr furchtbar war, aber sie war zu hochherzig, um die Gründe ihres Sohnes nicht zu billigen. Sie antwortete schlicht:

„Du hast recht gethan, mein Sohn."

Louis begriff, daß er seine Mutter zerstreuen und von ihren Gedanken ablenken müsse.

„Nun," sagte er, „nichts ist verloren. Die Partie ist remis, das ist alles. Wenn Bonaparte glaubt, das wir nachlassen werden, dann irrt er sich. Je mehr er den Tyrannen herauskehrt, desto mehr werden wir konspirieren. Mir gefällt das besser, als wenn ich den Code Napoléon studieren soll. Code Napoléon! Es ist zum Lachen! Ein hergelaufener Korse prägt seinen Namen den französischen Gesetzen auf! Ja, wahrhaftig, da sind die Komplotte viel lustiger. Man fühlt doch, daß man lebt. Siehst Du, Pierre, immer lustig! Und Sie, Abbé, machen Sie doch nicht ein Gesicht, als kämen Sie aus dem Grabe. Eine Flucht, das wird nett! Juliette und ich werden Ihnen folgen."

(Fortsetzung folgt.)

Entlassung einzutreten. Es hat mir das viel Kummer ht, da immer wieder Zweifel auftauchten, ob man es mit einer vollendeten Komödiantin zu thun habe. Aber m zu der Ueberzeugung, daß sich eine schuldbewußte nicht so benehmen könne, daß sie zwar moralisch leicht- gehandelt habe, aber an der Giftaffaire nicht beteiligt (Die Angeklagte weint bei diesen Aussagen laut und rlich.) Der Angeklagte Markwitz hat dagegen zu viel- n Lügen gegriffen, während Frau Berndt voll Offenheit und sich nur in einzelnen Daten irrte. Er habe schließ- h bei der Strafkammer den Antrag auf Haftentlassung der au Berndt gestellt, da sie der That nicht dringend ver- chtig erschien. Dem Antrage sei stattgegeben worden.

Damit wird die Beweisaufnahme geschlossen.

Der Präsident stellt nur

zwei Schuldfragen:

gen Markwitz wegen Mordversuchs, gegen Frau erndt wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen.

Verteidiger Dr. Manroth beantragt auch die Hilfsfrage ch § 229 zu stellen, wonach der Thäter die That nicht in r Absicht zu töten, sondern eine Gesundheitsschädigung bei- bringen, begangen habe.

Verteidiger Ziehe widerspricht dieser Fragestellung. Das richt beschließt nach längerer Beratung, dem Antrage des rteidigers der Angeklagten Berndt stattzugeben, da es sich bei nicht um eine andere historische Handlung, sondern nur n eine andere rechtliche Beurteilung der That handelt. er Gerichtshof hat demnach von Amts wegen noch beschlossen, ne weitere Hilfsfrage wegen versuchter Giftbeibringung ezw. Anstiftung zu stellen, sodaß im ganzen sechs Schuld- ragen den Geschworenen vorgelegt werden.

Es beginnen alsdann die Plaidoyers. Der Staatsanwalt antragt, beide Angeklagte schuldig zu sprechen. Die Ge- hworenen bejahen jedoch nur bei dem Angeklagten Markwitz ie Schuldfrage wegen Mordversuchs und verneinen bei Frau Berndt die Schuldfrage, worauf das Gericht, wie bereits nitgeteilt, Markwitz zu **fünf Jahren Zuchthaus** ver- rteilt. Frau Berndt wird freigesprochen. Bei der Ab- führung unternahm Markwitz einen Fluchtversuch, wurde jedoch in einer Nebenstraße wieder eingeholt. —

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Die erste Verhandlung richtete sich gegen die Arbeiterin Anna Bura aus Galizien, die beschuldigt ist, in der Nacht zum 16. November 1899 zu Neubau Hötensleben ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt absichtlich getötet zu haben. Da die Angeklagte heute von ihren früheren Angaben abwich, wurde die Sache zwecks Ladung neuer Zeugen vertagt. —

Als Angeklagter in der zweiten Verhandlung erscheint der Schiffer und Arbeiter Friedrich Weihe aus Schönebeck, der sich wegen gefährlicher Körperverletzung mit tötlichem Erfolge zu verantworten hat. Der Angeklagte ist am 10. Oktober 1852 geboren und bereits wiederholt wegen Roheitsvergehens vorbestraft, steht auch auf der Trunkenboldslisten. Am Abend des 3. August 1899 kam Weihe in die Restauration des Gastwirts Wilhelm Wolf daselbst und trank ein Glas Bier, bestellte ein zweites und erhielt ein drittes geschenkt. Als Wolf das sah, soll er, wie Weihe behauptet, ihm das Bier weggegossen haben und ihm die Thür gezeigt haben, weil er auf der Trunkenboldsliste stände. Weihe ging nicht freiwillig, sondern mußte mit Gewalt hinausgebracht werden, wobei es zu einer Schlägerei gekommen sein soll. Der Angeklagte will von Wolf mit einem Gegenstande blutig geschlagen sein und gesagt haben, er — Wolf — denke wohl, er könne es machen wie bei Mars-la Tour und die Leute totstechen und totschlagen. Dies habe den Gastwirt derart in Wut gebracht, daß er noch ärger auf ihn losgeschlagen hätte, da habe er, Weihe, um sich seiner Haut zu wehren, das Messer gezogen und um sich geschlagen. Er könne sich nicht erklären, wie Wolf dadurch einen von oben nach unten verlaufenden Stich unter das linke Schulterblatt habe bekommen können. Der Verletzte verstarb 2 Tage später an den Folgen des Stiches. Der Darstellung des Angeklagten entgegen, hat sich der Vorfall nach den Zeugenaussagen wie folgt zugetragen: Weihe kam an dem genannten Tage in das meist von Bürgern und Beamten besuchte Wolffsche Lokal und geriet mit seinem dort anwesenden Schwager in Streit. Er erhielt nur ein Glas Bier von der Wirtin, wurde aber, als Wolf eintrat, sofort von diesem hinausgewiesen und schließlich hinausgebracht. Nach diesem Vorfall ist der Verstorbene aber völlig unverletzt in das Gastzimmer zurückgekehrt. Nach einiger Zeit sei Weihe zurückgekehrt und habe sich an den Gastzimmerfenstern gezeigt. Frau Wolf habe geglaubt, er werde die Scheiben einschlagen. Ihr Mann ging dann hinaus, um die Läden zu schließen, kam aber nicht rasch wieder. Die Frau Wolf wurde ängstlich und trat auf die Straße hinaus, dort hörte sie Weihe schimpfen und sah ihren Mann vom Straßendamm auf sie zu taumeln. Er klagte, Weihe habe ihn so schrecklich vor den Unterleib getreten, er habe große Schmerzen. Den Stich hatte der Verletzte damals noch garnicht bemerkt, erst seine Frau bemerkte die starke Blutung. Er sank aber bald zusammen und der sofort gerufene Arzt fand ihn schon sehr schwach. Der Zustand verschlimmerte sich während der Nacht und am anderen Morgen wurde seine Ueberführung in das Krankenhaus nötig, wo er am 5. August verstarb. Eine Zeugin bekundet, an dem fraglichen Abende habe ein Mann gegenüber dem Wolffschen Lokale gesagt: „Wenn ich den Wolf kriege, den schlachte ich ab.“ Den Sprecher hat die Zeugin nicht erkannt. Nach der beschworenen Zeugenaussage des Pferdebahninspektors hat Wolf keine Arbeiter in seinem Lokale dulden wollen und dieselben sozusagen hinausgeekelt. Er sei ein großer Patriot gewesen und habe anders Denkende in seinem Lokale nicht haben wollen. Eine andere Zeugin hat gehört, daß sich zwei Männer am 3. August abends auf der Straße stritten und der eine sagte: „Du hast mein Bier ausgegossen, gieb mir meine 10 Pfg. wieder!“ Hinterher habe sich Weihe seinen auf der Straße liegenden Hut geholt und dabei Drohungen ausgestoßen. Zeugin hat auch gehört, daß einer der Streitenden dem anderen zurief: „Na wart, Dir wollen wir Disziplin lehren.“ Es könne aber auch sein, daß er „Dich“ gesagt habe. Der Verteidiger legte Wert darauf, festzustellen, ob der Rufende Dir oder Dich gesagt habe. Vom Vorsitzenden gefragt, wie er sich wohl in dem Falle ausgedrückt haben würde, entgegnet der Angeklagte, er würde wohl einmal Dir und einmal Dich sagen, je nach dem Stande seines Gegners!“ Ein Zeuge, der zur fraglichen Zeit die Friedrichsstraße, wo das Wolffsche Lokal liegt, entlang ging, hörte einen wie es schien außerordentlich wütenden Menschen sagen: „Ich bin doch nicht besoffen, der hat mir mein Bier in den Sand gekippt. Er hätte mir doch wenigstens meine 10 Pfennig können wieder geben. Wenn ich ein Messer gehabt hätte, hätte ich ihn niedergestochen, die weitere Silbe hat Zeuge nicht mehr verstanden. Nach Zeugenaussagen war Wolf ein sehr gemütlicher beliebter Mann, der nur dann gegen Gäste vorging, wenn sie sich sehr unanständig betrugen. Einen Stock oder eine Waffe habe der Verstorbene an jenen Abenden, als er Weihe entgegentrat nicht bei sich gehabt, zwischen dem Hinausbringen des Angeklagten und seinem Wiederauftauchen hätten ungefähr 5 bis 6 Minuten gelegen. Nach der That hat Weihe noch lange vor dem Lokal gelärmt und u. a. gerufen: „Ware man, Mars la Tour, Du schlägst keinen mehr mit dem Säbel über den Kopf!“ Wolf hatte in Schönebeck den Spitznamen „Mars la Tour“, weil er gern von seinen Thaten bei dem bekannten Husarenritt erzählte. Ein junger Mann hat bemerkt, wie Wolf den Weihe hinausbrachte und ihn mit einem Gegenstande derart über den Kopf schlug, daß es klappte. Der Geschlagene ist dann ein Stück weiter gelaufen und hat dem Zeugen seinen blutigen Kopf gezeigt, Drohungen ausgestoßen und ist dann nach dem Wolffschen Lokale zurückgekehrt. Ein anderer Zeuge meint, Wolf habe den Angeklagten drei bis viermal geschlagen, auch noch, als derselbe schon am Boden lag. Wolf hat seinen Gästen, als er mit dem Stich zurückkam, und diese ihn fragten, ob er sich den Kerl nicht hätte vom Leibe halten können, geantwortet: „Wie konnte ich denn, der Mensch sprang ja, so wie ich aus der Thür trat, aus dem Dunkeln wie eine Hyäne auf mich zu, trat mich vor den Leib und versetzte mir den Stich. Eine habe ich ihm wohl gewinkt.“ Die Geschworenen bejahten auf Grund des Beweisergebnisses die Schuldfrage und bewilligten dem Angeklagten mildernde Umstände zu. Demgemäß erkannte der Gerichtshof auf 4 Jahre Gefängnis. —

Schluß der ersten Schwurgerichtsperiode. Die zweite beginnt am 12. Februar unter Vorsitz des Landgerichtsrats Jentzsch. —

Landgericht Magdeburg.

Der Fabrikarbeiter Carl Bührig hier, geboren 1871, neckte sich häufig mit dem Fräser Gustav Bleuk. Am 27. Oktober 1899 wurde aus dem Spaß Ernst und Bührig mißhandelte schließlich den Bleuk derart, daß er schwer erkrankte. Der Gerichtshof strafte Bührig wegen gefährlicher Körperverletzung mit 9 Monaten Gefängnis.

Vermischte Nachrichten.

Das Cölibat in Südamerika. Vor kurzem meldete der klerikale Badische Beobachter, daß das südamerikanische Konzil, das während der Monate Mai bis August tagte, das Cölibat für Südamerika aufgehoben habe. Der Grund dieser Maßregel soll der gewesen sein, daß sich durch das Cölibat in Südamerika große Mißbräuche ergeben haben, die das Ansehen und den Einfluß der Kirche bei der Bevölkerung zu schmälern geeignet waren. Die Nachricht von der Aufhebung des Cölibats wurde zwar von Rom aus dementiert, aber es mußte zugestanden werden, daß sich thatsächlich in Südamerika verschiedene Uebelstände ergeben haben, und daß sich das südamerikanische Konzil mit dieser Frage beschäftigt habe. Wie wir unserem in Buenos Ayres, der Hauptstadt der Argentinischen Republik, erscheinenden Bruderorgan Vorwärts entnehmen, besteht unter der dortigen Bevölkerung faktisch eine große Bewegung, die nach Aufhebung des Cölibats strebt, und zahlreiche Geistliche, die die Moral bei vielen ihrer Kollegen immer mehr schwinden sehen, schließen sich dieser Bewegung an. Sie hoffen, daß die katholische Kirche davon selbst den größten Nutzen haben würde, wenn ihr Streben Erfolg haben sollte. In allen freisinnigen Blättern wurden ständig Klagen über geschlechtliche Ausschreitungen einzelner Geistlichen veröffentlicht. So schrieb ein Familienvater aus dem Departement Ayacucho, daß man dort seit 15 Jahren aus den Skandalen nicht herauskomme. Die Verführungen junger Mädchen durch einzelne Kleriker seien an der Tagesordnung, auch wären dort Entführungen und Notzuchtsfälle sehr häufig. Selbst verheiratete Frauen seien einzelnen verkommenen „Curas“ zum Opfer gefallen. Einer von diesen, ein Spanier, hatte in Gemeinschaft mit seinem Sakristan mehrere junge Mädchen vergewaltigt, ohne daß die Behörden trotz der vielen Klagen eingeschritten wären. Eines Abends überfiel er auch eine verheiratete Frau. Diese wehrte sich und auf ihr Geschrei eilten einige Nachbarn herbei. Es entspann sich ein regelrechter Kampf. Die Polizei mischte sich ein, und dabei wurde der Bruder der Frau getötet, ihr Mann schwer verwundet. Die kirchlichen Behörden fanden es nun geraten, den Sittlichkeitsverbrecher zu versetzen. Sein Nachfolger war ein Italiener. Dieser brachte eine Schwester mit, die von einem Kaufmann des Ortes zur Frau genommen wurde. Aber der jagte sie noch in der Hochzeitsnacht davon, da sie von ihrem eigenen Bruder geschwängert war. Die Bevölkerung vertrieb den Verbrecher. Dann kam wieder ein Spanier in diesen Ort. Dieser machte die Lehrerin einer Mädchenschule, in der er unterrichtete, zu seiner Maitresse und vergewaltigte und schändete eine ganze Anzahl der Schülerinnen. Als auch er der Erbitterung der Bevölkerung weichen mußte, kam ein Brasilianer, ein früherer Offizier, dahin. Er wurde davongejagt, weil er Knaben schändete. Der Nächste war wieder ein Spanier, ein alter Mann, und die Bevölkerung hoffte nun die ersehnte Ruhe zu haben. Der war aber wieder ein Trunkenbold und wurde von den Nonnen verjagt. Dann schickte der Bischof wieder einen jungen Geistlichen hin, der mit der Bevölk[illegible] Frieden lebte, bis hinter der Kirch[illegible] geborenen Kindes gefunden wurde. [illegible] Enthüllungen, aber der Geistliche wich [illegible] Derartige Geschichten werden Tag für [illegible] viele Priester haben Petitionen unterzeit[illegible] die Aufhebung des Eheverbotes für Südam[illegible] der Dementis ist aber noch keineswegs [illegible], wie das [illegible] amerikanische Konzil entschieden hat. —

Was ist Heliographie? In d[illegible] aus dem Transvaal ist häufig von Heliogr[illegible] Jedermann thut so, als ob er genau wüßte, w[illegible] ist. In Wirklichkeit ist man nur in eng begrenzten [illegible] treisen über das Wesen dieser optischen Telegaphi[illegible] richtet. Wir halten es deshalb für nützlich, einer [illegible] die Herbert C. Fyfe im Strand Magazine allen [illegible] Landheeren und der Marine angewandten Sig[illegible] widmet hat, die wichtigsten Einzelheiten über [illegible] grapie zu entnehmen. Die Heliographie ist das [illegible] billigste und das einzig sichere System, dessen [illegible] belagertes Heer bedienen kann, um mit den [illegible] die zu seiner Befreiung heranrücken, in [illegible] zu treten. Jede von den beiden Truppen[illegible] stellt einen aus drei beliebigen Stöcken oder Stä[illegible] sammengesetzten Dreifuß auf und setzt einen beliebigen [illegible] darauf. Die Spiegel stellt man so, daß sie sich [illegible] ein Bündel Sonnenstrahlen zuwerfen; dann stellt [illegible] jedem Apparat einen Soldaten auf, der die Signa[illegible] und einen Offizier, der mit einem Fernrohr vers[illegible] Der Signalmann kann den Lichtstrom aufs[illegible] brechen, indem er mit seiner Mütze oder mit seine[illegible] den Spiegel bedeckt. Er unterbricht ihn einmal, [illegible] den Buchstaben A bezeichnen will, zweimal hint[illegible] bei dem Buchstaben B, dreimal bei dem Buchstab[illegible] indem er natürlich zwischen zwei Worten eine k[illegible] macht. Das ist alles. Es versteht sich von selb[illegible] Heliographie nicht anwendbar ist, wenn der Himm[illegible] ist oder wenn es regnet oder aber — das ahnt s[illegible] der das Pulver nie erfunden hätte — während [illegible] Das ist der erste Uebelstand. Der zweite liegt in [illegible] samkeit des Verfahrens; die englische Sprache [illegible] allen Sprachen diejenige, welche darunter am we[illegible] leiden hat, wegen ihres großen Reichtums an [illegible] Worten und an gebräuchlichen Abkürzungen un[illegible] ihrer prägnanten Kürze. So erklärt es sich, daß di[illegible] graphie eigentlich nur im britischen Heere zur An[illegible] kommt. Aber sie bietet andererseits den unschätzbare[illegible] teil, daß sie während mehrerer Stunden hinterei[illegible] angewandt werden kann, ohne daß der Feind [illegible] zwischen den beiden Signalposten steht, die Signale [illegible] ziffern oder auch nur ahnen kann, daß eine Verbi[illegible] besteht. Der Heliographie-Rekord wird bis zum heu[illegible] Tage von Lord Roberts gehalten. Im Jahre 1880, wä[illegible] des Krieges mit Afghanistan, kannte er, als er zur Be[illegible] der von dem Emir in Kandahar belagerten Brigade [illegible] rückte, auf den Höhen von Robat, 75 Kilometer von [illegible] entfernt, in vier Stunden eine Botschaft von [illegible] von der eingeschlossenen Brigade erhalten. —

Eine neue Feldfrucht.

Ein Mitarbeiter der „Neuen Zeit“, [illegible] Holm (Erfurt) schreibt über obiges Thema: Mit einer [illegible] neuen Feldfrucht soll der notleidenden Landwirtschaft [illegible] auf die Beine geholfen werden. Die den Lesern sicher bekannte Sonnenblume (Helianthus annuus L.) welche, obgleich bereits vor mehr denn drei Jahrhunderten aus Nordamerika bei uns eingeführt, bisher bei uns nur wenig beachtet wurde, scheint nunmehr auch zu ihrem Rechte kommen zu sollen. Während sie bislang in den Bauerngärten ihr beschei[illegible]denes Dasein fristete und höchstens den Eisenbahnwärter auf einsamer Strecke ergötzte — ein Bahnwärterhäuschen ist ohne ein paar Sonnenblumen kaum denkbar —, konnte man diesen Sommer auf dem Gute Seehof in der Mark 12 Morgen mit Sonnenblumen bestanden in Augenschein nehmen. An 86 000 Pflanzen erfreuten hier durch ihre weithinleuchtenden großen gelben Blumenscheiben das Auge des Beschauers. Zwei unternehmungslustige Militärs a. D. hatten das Versuchsfeld, um ein solches handelte es sich hier zunächst, bestellt und durften mit ihrem Erfolg zufrieden sein. Die Herren beabsichtigten, eine Gesellschaft zu gründen, um die Ausbeutung der Sonnenblumen rationell in die Hand nehmen zu können. Ohne Zweifel ist diesem Kulturversuch eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung nicht abzusprechen. Von der Sonnenblume ist nämlich so ziemlich alles, was diese Pflanze hervorbringt, zu verwerten. Die großen Blätter werden grün oder eingelegt verfüttert. Aus der Rinde läßt sich ein gutes Papier herstellen. Das in großer Menge vorhandene Mark besitzt im Wasser äußerst große Tragfähigkeit, da das spezifische Gewicht nur 0,028 beträgt. Es ist also weitaus leichter wie Kork. Aus den Wurzeln und dem Blumenkelche kann Pottasche fabriziert werden. Die reichlich erzeugten Samen liefern ein gutes Oel, und — auf daß nichts umkomme, läßt sich aus den Preßrückständen endlich noch ein nahrhafter Futterkuchen herstellen. Hier hat die Profitgier endlich ein Lebewesen, das sich nicht nur bis aufs Mark auspressen läßt, sondern das letztere selbst noch willig hergiebt. Dazu ist die Sonnenblume äußerst anspruchslos. Ein sonst unfruchtbarer Sandboden ist für sie gerade gut genug und auch auf Kulturbehandlung werden nur verhältnismäßig geringe Ansprüche erhoben. In Europa wurde die Sonnenblume bis jetzt nur in Rußland seit annähernd 60 Jahren zwecks der Oelgewinnung aus Samen angebaut. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird die Kultur jedoch schon seit langem und mit großem Erfolg betrieben. Dort werden auch so ziemlich sämtliche Organe dieser Pflanze verwertet. Es bleibt abzuwarten, wie sich die deutsche Landwirtschaft nunmehr, da der erste Kulturversuch als geglückt zu erachten ist, zu dem Anbau der Sonnenblume als Feldfrucht stellt. —

„Also nach dem Campo santo gehts?“ fragte nochmals der Steuermann. „Dann fahren wir rechts.“

„Signora,“ flüsterte Cencio, und seine Worte klangen so weisend, so bedeutungsvoll, „der Weg zur Villa de Vita's führt links, — wissen Sie's denn so ganz bestimmt, daß Sie ihn am Campo santo finden?“

Marie rang die Hände in Verzweiflung und Unentschlossenheit. „Ich weiß es nicht, weiß ihn nicht genau zu finden, aber ich glaube, daß — Cencio, Sie sagten ja, die Vigna stoße an das Campo santo?“

„So ist es, die Insel wird da ganz schmal, sie liegen dicht nebeneinander, und es muß sich wohl ein Fußweg finden, der von dem Campo nach der Vigna führt.“

„Vorwärts!“ befahl Marie, als sie bemerkte, daß die Männer im Rudern inne hielten.

„Halt!“ rief Cencio in rascher Aufeinanderfolge. „Ich will aussteigen, ich wende mich links, ich werde von dieser Seite die Vigna zu erreichen suchen, so kann er uns nicht entgehen; am Campo santo treffen wir zusammen.“

Er war auf die Marmorstufen des Landungsplatzes gesprungen, und er lief wie ein Hirsch den erhöhten Quai entlang, der sich nach links zog. Die Gondel blieb nach rechts gewendet, und man setzte alle Kräfte ein, um mit der gleichen Schnelligkeit wie vorher vorwärts zu kommen. Schon standen die Häuschen nur vereinzelt, kleine Gärtchen zeigten sich und Lauben, und jetzt sah man hohe Cypressen gerade vor ihnen in die Luft ragen.

„Die Cypressen des Campo santo, Signora,“ bemerkte der Führer, indem er darauf hinwies.

„Endlich, endlich!“ rief sie, sprang in die Höhe und drängte nach der Spitze der Gondel; ihr war, als müsse sie sterben, wenn sie noch einen Augenblick länger darin verweilte.

Die Männer hielten Marie zurück, bis sie die Landungsstelle erreicht hatten, die auf der dem Friedhofe entgegengesetzten Seite sich befand.

„So, Signora, jetzt dürfen Sie aussteigen; setzen Sie den Fuß hierher, nicht allzuschnell, Sie fallen, — sehen Sie die Brücke, die führt Sie wieder nach der andern Seite; dort ist das Campo santo, dort breitet sich die Vigna aus.“

Marie war schon den schmalen Fußweg hinangelaufen. Sie rannte über die Brücke.

Da war es. — Das große eiserne Thor des Friedhofs stand ihr gerade entgegen. Sie hatte es erreicht, sie lehnte sich an dasselbe und sah hindurch.

Zwischen dunklen Büschen leuchteten ihr die weißen Grabkreuze entgegen. — In dem Augenblick gab das unverschlossene Thor dem Drucke ihres Körpers nach und es that sich langsam mit einem melancholischen Kreischen vor ihr auf, als wolle es sie empfangen. Sie schauderte zusammen — aber sie trat hindurch. Als sie aber jetzt allein stand zwischen den Gräbern und nur die tiefe, schweigsame Nacht sie umgab, und ein leiser Odem sie anwehte, aus Moder und Blumenduft gemengt, da wußte sie, daß sie sich getäuscht, daß dieser Ort des Todes nimmer der ihrer Zusammen-

kunft sein könnte. Aber dort? — bewegte sich nicht etwas? Es raschelte zwischen den Büschen — und nun sprang sie selbst, nichts achtend, über die Grabhügel dahin.

„Alfred,“ rief sie, „Alfred Depauli!“

Keine Antwort. Nur eine große Katze lief über den grünen Boden und kletterte lautlos die Friedhofsmauer hinan.

Sie hielt keuchend inne, in kalten Schweiß gebadet, verstört, entsetzt, dann, als verließe sie plötzlich die Kraft, der Wille, sank sie an einem Grabhügel nieder; ihr Herzschlag stockte.

Wäre ich doch auch schon gestorben, wie diese hier, denkt Marie, empfände ich doch nichts mehr von der Qual des Lebens! Aber schon hatte sie sich wieder emporgerafft, und mit der rückkehrenden Besinnung erwachte in ihr wieder die Sorge um die Wohlfahrt eines andern Sie hat keine Minute zu verlieren. Sie tritt wieder zum Thore hinaus und läuft die Mauer entlang.

Ein schmaler Fußweg führt über diese hinaus, an Gärten und Maulbeerpflanzungen vorüber, die nun ihrer Blätter beraubt stehen, und die kahlen, dünnen Zweige, fleischlosen Gerippen ähnlich, in die Luft strecken.

Kein Zweifel, hier ist die Vigna! Aber diese ist mit einer hohen Dornenhecke umgeben, die dichtverschlungen, ein Hindurchdringen unmöglich macht. Und der Weg wird immer schmaler, und sie ist nun an der Spitze der Insel angelangt, der Kanal ist zu Ende und das Wasser, von einem aufspringenden Winde bewegt, rauscht zu ihren Füßen. Ein Weiter giebt es hier nicht. Zwischen dem jäh abfallenden Damme und der Dornenhecke findet sie keinen Platz mehr, um ihren Fuß darauf zu setzen. Sie kann die Vigna nicht umgehen, es ist unendlich — ein weiterer Schritt und sie stürzt in die Lagune. Sie hält sich an der Hecke fest und sieht hinüber. Hat sie den Sturm der rätselhaften Worte auch recht gedeutet? Sie wiederholt sie in Gedanken: „Ich will Sie an dem Orte sehen, wo wir uns das letzte Mal getroffen — Vigna — Campo santo.“ Am Campo santo hat sie ihn nicht gefunden, und die Vigna? war es diese hier? war überhaupt die Vigna de Vita's gemeint?

Ihre Gedanken verwirren sich, und ihre Kräfte wollen sie verlassen. Die Füße verlieren den festen Halt, und als sie sich mit den Händen fester klammert, dringen die Dornen tief in dieselben ein. — Sie wird sich loslassen. —

„Da schreit sie auf; ihre Lebensgeister sind neu erregt, gesteigert, fast bis zum Wahnsinn exaltiert. Ueber den entlaubten Bäumen hinweg hat sie ein Licht gesehen. Es befindet sich hinter einem hohen Spitzbogenfenster, im ersten Geschoße eines massiven Baues, eines Herrenhauses — es ist die Villa.

Dort sind sie, dort! Sie weiß es so sicher, es giebt keinen Zweifel mehr für sie.

Und sie ist ihm so nahe, sie muß hinüber! — Wenn sie nur noch zu rechter Zeit kommt — vor den Verfolgern anlangt!

XVI.

Wir müssen nun, da wir gleichzeitig sich abspielende Ereignisse doch nur nacheinander zu erzählen vermögen, um einige Stunden zurückkehren, um Marie auf ihrer nächtlichen Gondelfahrt zu begleiten.

War es ihr gelungen, ihren Gatten aufzufinden, ihn der ihm drohenden Gefahr zu entreißen? Auch hier drängte alles zu einer Katastrophe. Die Gondel, die sie trug, hatte sich unter der wackeren Führung rasch durch die engen Kanäle hindurchgewunden und war bei den Fondamente nouve heraus in die offene Lagune gekommen. Hier war die Luft etwas in Bewegung und erschien dadurch weniger schwül und drückend.

Der Mond war noch nicht heraufgekommen und die Dunstschicht, die über dem Wasser lag und es, so weit das Auge reichte, mit dem Firmament verband, dämpfte sogar das Licht der Sterne. Dunkel und träge lag die Lagune, ein totes Meer, und nur von Zeit zu Zeit kam ein Luftzug von den Alpen daher, und in kleinen, aufspringenden Wellen zog es dann wie Schauer durch die weite Fläche.

Man fuhr, die Stadt im Rücken lassend, hinaus gegen Norden.

Der Alte am Steuer warf prüfende Blicke umher; sein grobknochiges verwittertes Gesicht trug einen Zug von Besorgnis, und er schüttelte zuweilen den Kopf.

Die andern arbeiteten gut, in gleichmäßigen Ruderschlägen, die sie mit einer Art Melodie im Takt zu erhalten suchten.

So rasch nun auch das Fahrzeug dahinschoß, Marie erschien es immer noch zu langsam und von ihrem Sitz herabgleitend, kauerte sie auf dem Boden der Gondel und wand sich in fiebernder Ungeduld.

Man kam an einer kleinen Insel vorbei, der Gräberinsel Venedigs; große dunkle Cypressen sahen über eine [illegible] Mauer, und ihre sich zuspitzenden Gipfel neigten sich langsam, mit einem säuselnden Getön einander zu; sie tauschten wohl Klage um Klage an diesem still traurigen Ort? — Und gleich daneben die Kirche San Michele. Der schöne Bau hebt sich in schwarzer, ernster Kontur von dem nächtlich-grauen dunstigen Firmament. Und hier fällt ein rötlicher Schein durch ein hohes Spitzenfenster; in dem Seitenschiff der Kirche ist Licht.

Es ist die ewige Flamme, die hier brennt und flackert, und Marie sieht hinüber nach diesem rötlich-trüben Lichte und sie denkt sich, wie oft wohl hier der Mönche einer in einsamer Nacht gewacht und seinem gequälten Herzen, sei es nun von Schuld und Reue bedrückt, vom Weltschmerz oder eigenen Leid geängstigt, in brünstigen Gebeten Luft gemacht.

Und auch in ihr erwacht der dunkle Drang, das angeerbte und anerzogene Bedürfen, das in den Augenblicken der Schwäche und Bedrängnis noch etwas außer uns verlangt, nach einer Welt, von der wir nichts wissen können, weil sie über die Grenzen unseres Seins hinausgeht und von der wir deshalb alles — glauben dürfen.

Und sie fällt auf die Knie und in Angst und Bangigkeit vergehend, streckt sie die Hände flehend nach den Wolken empor.

Da stößt sie plötzlich einen Schrei aus.

„Madame, Sie müssen nur zu sehr geneigt sein, unserm Zusammensein die vulgärste Deutung zu geben, aber dann werden Sie uns beiden schweres Unrecht thun.“

„Meine Frau wird sich besinnen, ehe sie ihren Gatten, ehe sie Juanna Lambert auch nur mit einem solchen Gedanken beleidigt!“ rief Alfred, bereits im Tone eines Zurechtweisenden. All' die Sicherheit des Herrschenden war ihm zurückgekehrt, all die Ueberlegenheit, die der Mann dem Weibe gegenüber in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens behaupten will und die er sich sebst als ein angestammtes Recht zuerkannt hat. Sie hatten bisher italienisch gesprochen, jetzt fuhr Alfred in seiner Muttersprache fort: „Ich schwöre es Dir, Marie, zwischen uns existiert nichts, das nicht erlaubt genannt werden dürfte. Nur eine Sympathie der Seele, nur gleiche geistige Bestrebungen sind es die uns verbinden. In Deinem Recht als Gattin habe ich Dich niemals gekränkt, niemals Dich darin geschmälert, und ich werde es nie thun, Du kannst es mir glauben.“ Sein Ton wurde schärfer, sein Blick strafender, wie der eines unschuldig Angeklagten.

Aber Wort und Blick des Mannes, der dies arme, gute Geschöpf so oft einzuschüchtern vermocht, hatte seine Macht verloren. Marie schlug die Augen nicht vor ihm nieder, und in ihrem schönen, blassen Gesicht malte sich ein Schmerz, der sie mit einem Male aus ihrer Unbedeutendheit emporhob, ihr Adel und Würde verlieh.

„Das Recht, das Du meinst,“ entgegnete sie in edler Entrüstung, „es ist nicht das heiligste Recht der Gattin, das ihr nicht geschmälert werden darf; die wahre Untreue, die nichts mehr sühnt, vollzieht sich hier und hier, im Sinn, im Herzen. Von da hast Du mich ausgeschieden seit Langem, von jeder seelischen Gemeinschaft mit Dir, von jedem Denken und Empfinden; die letzte Rücksicht, die Du mir noch bewahrst und ihr einen Schein von Tugend geben möchtest, sie ist ein Leeres, ein Bedeutungsloses, sie ist mir nichts. Wenn die Seelen sich nicht berühren, ist jede körperliche Berührung eine Schmach.“

Sie wandte sich von ihm ab, wie in Verachtung. Er stand versteinert, aufs Tiefste betroffen, während Juanna, die, wenn sie auch die deutschen Worte nicht ganz verstanden, sie doch erraten, alles aus dem beseelten erregten Antlitz Mariens herausgelesen hatte, nun halb in Reue, halb in Bewunderung Auge in Auge ihr zu begegnen suchte. Sie fühlte eine innige Sympathie in ihrem Herzen für diese Frau entstehen, der sie so vieles abzubitten hatte. Sie hatte sie, als auf einer niederen Stufe der Intelligenz stehend, sich vorgestellt, gänzlich unbedeutend, auch leer im Herzen; nur so hatte sie sich den Kummer, das Unbefriedigtsein des Gatten ausgelegt und ihn darob bedauert; und nun erschien ihr diese Frau so edel, so groß in ihrem berechtigten Schmerz, auf einer sittlichen Höhe stehend, zu der ihr Mann nicht heranreichte. Und so drängte es sie zu dem Wunsche, nicht hinter ihr zurück zu stehen, und, wenn möglich, die beiden Gatten zu versöhnen.

„Frau Depauli,“ sagte sie, und sie suchte all' die herzliche Sympathie, die sie empfand, in ihren Ton zu legen, „Sie müssen auch mich hören, und wenn sie hierher gekommen sind, ihren Mann zurück zu nehmen, so —“

Verlag von Bernhard Carkaum, Druck von Franz Bethge, beide in Magdeburg

De Vita hat vielleicht seine Vigna schon erreicht, er ist vielleicht schon oben, in jenem Zimmer, und Giuliano mit ihm — er findet sie und ihn — in der nächsten Sekunde schon kann der Schuß ertönen. —

In wahnsinniger Angst, in ohnmächtiger Verzweiflung reißt sie mit ihren armen blutenden Händen an der Dornenhecke, sie muß sich Bahn brechen, sie muß hindurch. Schon knistert sie und kracht, aber nun rutscht auch das letzte Erdreich unter ihren Füßen.

„Hilfe!“ ruft sie in dem sich nie verleugnenden Trieb der Selbsterhaltung, „Hilfe!“

„Signora mia!“ ruft eine weiche Stimme von der anderen Seite der Hecke entgegen.

„Cencia, hilf, ich falle!“

Schon ist er dicht bei ihr, er streckt seine Hände ihr entgegen, er umfängt sie — sie klammert sich an ihn — sie fühlt sich gehoben — sie kommt hinüber.

Sie befindet sich innerhalb der Hecke.

Aber mit der Geborgenheit sind auch alle ihre Gedanken und all ihre Sorgen wieder bei ihm.

„Dort, nicht wahr, dort?!“ und sie deutet, von der physischen Anstrengung noch am ganzen Körper zitternd, nach jenem Fenster.

„Ja“, sagt er, „und die anderen sind auch schon da, sie haben soeben gelandet.“

„Wir kommen zu spät!“ Mariens Füße beginnen zu wanken.

„Nicht doch, die Thür ist versperrt, und über die Mauer klettern die nicht so flink wie ich.“

Sie fragte nichts mehr.

Sie lief vorwärts, dem Lichte zu.

Er folgte ihr, er wollte ihre Hand erfassen.

„Signora,“ flehte er, „wollen sie wirklich da mitspielen, es kann ernst werden, bleiben Sie zurück!“

„Mein Gatte ist da oben!“ keuchte sie.

„Aber auch — sie — die Französin!“

Marie hielt inne in ihrem Lauf, und jetzt hatte sie die Villa erreicht und Cencia mit ihr.

Durch die Bogen der Loggia fiel aus der offenen Thür ein Lichtschein. Man sah in die Halle, wo auf dem niederen Herde ein Feuer brannte: ein Kessel hing darüber.

Die Castalda, die die Rückkunft ihres Mannes und ihrer Söhne erwartete, ließ darin das Wasser erhitzen, um ihnen, sobald sie heimgekehrt, die Polenta zu rühren. Sie selbst saß auf einem niederen Schemel nahe dem Herde und hatte ein großes Netz vor sich ausgelegt. Ihr kleinster Junge lag am Boden, ganz in dieses Netz verwickelt, von dem sie einen Teil gegen sich aufgenommen, wohl in der Absicht, es auszubessern. Aber die müden Augen waren ihr zugefallen, der Kopf war gegen die Brust herabgesunken. Sie schlief und schnarchte mit ihrem Jüngsten um die Wette.

Marie war an der Thüre stehen geblieben und hatte einen raschen Blick nach diesem Innenraume geworfen. Sie horchte, alles blieb ruhig, nur ihr Herz klopfte in wahnsinnigen Schlägen. Sie war den Männern zuvorgekommen, sie war die erste am Platze, es war ihr vorbehalten, die beiden zu überraschen.

„Wo ist die Treppe, die nach oben führt?!“ flüsterte sie Cencio zu.

Dieser wies mit der Hand nach der hölzernen Stiege in der Halle selbst: Diese da.“

Sie winkte ihm, zurückzubleiben, während sie mit leisem Schritt die Halle betrat; ihre leichte Gestalt schien über den Boden hinwegzugleiten, schattengleich. Sie wandte sich sogleich der Treppe zu. Sie wollte es vermeiden, die Alte zu wecken, die hätte ihr wohl dies Eindringen verwehrt. Aber jetzt knarrte es dennoch unter ihrem Tritt; die Castalda sah auf, sie langte nach dem entfallenen Netz und war in der nächsten Sekunde schon wieder eingeschlafen.

Marie hatte den Treppenabsatz erreicht, sie stand vor der Thür, die nur mit einem blauen Vorhang verschlossen war. In dem Augenblick gedachte sie nicht der Herannahenden, gedachte nicht mehr der Gefahr, die ihren Gatten bedrohte, jetzt hatte sie nur das Verlangen, zu sehen, zu hören, die letzte Bestätigung für den Verrat zu finden. Und jetzt vernahm sie eine Stimme — die ihres Mannes, und eine weibliche antwortete ihm, eine melodisch weiche. Ihre Kniee drohten unter ihr zusammenzubrechen, aber sie will stark sein in diesem Augenblick. Sie lehnt sich an den Posten der Thür, indeß ihre zitternde Hand den Vorhang hebt.

Eine schlanke, dreidochtige Lampe, die auf dem Tische steht, erhellt nur mäßig den großen Raum, aber nur allzu deutlich sieht sie ihn — und sie.

Sie sitzt am Tische, den Arm aufgestützt, sie scheint seinen Worten zu lauschen mit einem Lächeln der Befriedigung; und er steht an ihrer Seite, etwas ihr zugeneigt, sein Gesicht ist gerötet, und er spricht warm und lebhaft, er schildert wohl in hellen Farben ein künftiges Glück.

Sein Körper beugt sich jetzt herab, seine Finger zeigen nach einer Karte, die auf dem Tisch ausgebreitet liegt, eine Landkarte ist es, ihre Finger fahren nach, zugleich mit ihm die Route bezeichnend, sie begegnen sich, und er hält sie plötzlich fest, diese Finger und zieht sie an seine Lippen. Marie reißt den Vorhang auseinander, im nächsten Augenblick steht sie vor ihnen.

Die also Ueberraschten fahren jäh auf, beide bestürzt, beide fassungslos.

„Marie,“ ruft Alfred, bis in die Lippen erblassend, „wie kommst Du hierher?“ Ein rasch aufwallender Zorn kam seiner Verlegenheit zu Hilfe, das Gefühl des Unrechts in ihm übertäubend. „Du spionirst mich aus? Du belauerst meine Schritte und folgst mir nach?!“

Juanna, rascher gefaßt, war der jungen Frau, die blaß, verstört, nach Wort und Atem ringend, in der Mitte des Gemachs stehen geblieben, entgegengetreten. Auch ihr Blick war zürnend, und ihre Stimme hatte einen stolzen Klang:

Vor ihr, ganz dicht vor ihr, taucht etwas dunkles aus den Wellen auf, und darauf ein Mann, nein, ein Riese ist's! dunkel, dräuend, bis in den Himmel ragend. Sie hebt die Hand, als wolle sie das Schreckbild von sich weisen — es bleibt unbeweglich und scheint sich doch zu nähern — zu wachsen noch — ganz gegen den Horizont gestellt, ist es ins Uebermenschliche, Gespenstige gezogen.

Ist es ein Dämon der Nacht, der hier den dunklen Fluten entsteigt, um sie aufzuhalten, um sie zu hindern, den Gatten zu retten?!

Ihren erregten Sinnen, die soeben in frommen Phantasien aus dem Bereich des Natürlichen in's Uebernatürliche geschweift, erscheint es so, aber schon ist Cencio an ihrer Seite, und er beruhigt sie.

„Es ist die Dogana, fürchten Sie nichts, Madame; das Schiff lauert auf Schmuggler, der eine Doganier hält Wache, indes die andern schlafen „Sehen Sie, wir kommen jetzt ganz dicht an ihnen vorüber.“

Marie atmete auf, und ein wenig beschämt, senkte sie den Kopf, dann blickte sie mit erneuter Unruhe hinaus über die weite Lagune.

Der Mond, eine rote, nach der einen Seite schon stark eingequetschte Scheibe, tauchte soeben aus dem Wasser empor, langsam und groß, von einer trüben Dunstmasse umgeben und selbst getrübt.

„Werden wir denn nicht bald nach Murano kommen?“ fragte die englische Frau

„Wir steuern darauf los, Signora.“

„Und wann werden wir es erreicht haben, Cencio?“

„In zehn Minuten.“

„So lange noch? Es ist wirklich schrecklich. Sie kennen den Ort?“

„So ziemlich, Signora.“

„Es befindet sich eine Vigna dort, nicht wahr?“

„O freilich, am Ende der Insel nach Nordost, da wird Gemüse und Wein gebaut, und Maulbeerbäume stehen da in stattlichen Reihen.“

„Und da Campo Santo Muranos?“

„Ist auch dort, der Friedhof lehnt sich ja an die Gärten an.“

„So dachte ich es; ich will hin nach dem Campo Santo, sagen Sie es den Leuten.

„Dorthin?“ rief Cencio erstaunt, nachdem er dem Führer die Weisung übermittelt, und hierauf sich in fast zarter Vertraulichkeit der jungen Frau zuwendend, fragte er zaudernd: Sie suchen doch — ihn, Signora.“

Einer der jungen Burschen schrie in dem Augenblick Cencio zu und deutete mit der Hand nach dem Wasser, nach der Richtung, von der sie soeben gekommen waren. Auf dem nun vom Mond erleuchteten Wasser machte sich ein dunkler Gegenstand bemerkbar.

„Es schwimmt!“ rief Cencio.

„Und es ist kein Schiff der Douane und auch kein Fischerboot.“

„Es hat die Bewegungen einer Gondel,“ bemerkten die andern.

Auch Marie hatte nach dem bezeichneten Punkt hinausgesehen. „Eine Gondel!“ rief sie in jähem Schreck.

„Sie fürchten eine Verfolgung Madame?“ fragten die Männer.

„Es könnte de Vita sein und Giuliano,“ stammelte sie, alle Vorsicht vergessend, und dann mit aufgehobenen Händen gegen die Leute gewendet: „Nur schnell, schnell, ich muß lange vor ihnen an Ort und Stelle sein, ich habe einen Bedrohten zu warnen, es gilt ein Menschenleben!“

„Unbesorgt“, versetzte der Steuermann, „wir sind in Murano, und wir haben zehn Minuten voraus.

Sie bogen in den Kanal und fuhren den Quai entlang, auf dem zu beiden Seiten eng aneinander gereihte Häuser standen.

Aber nächtliche Stille ringsum, keine Menschenseele ward sichtbar, und nichts zu sehen, nichts zu hören, kein Licht, kein Geräusch, das lebendige Thätigkeit bekundet hätte; Murano schien ausgestorben. Die Glasarbeiter, die in der dortigen Fabrik arbeiten, hatten, ermüdet von ihrem beschwerlichen Tagewerk, sich schon zur Ruhe begeben, die Fischer waren noch nicht heimgekehrt.

Wie geheimnisvoll wird unsere Phantasie erregt, wenn wir einen Ort im Dunkel der Nacht zum ersten Male sehen, aber wie beklemmt es uns bis in's Innerste, wie erregt es im Angstgefühl all unsere Sinne, wenn wir die Gegenstände, die diese Dunkelheit verschleiert dennoch erfassen, sie mit den weitvergrößerten Augen, ja mit der Seele durchdringen möchten, weil alles davon abhängt, hier den zu finden, den wir in Gefahr wissen. So blickt Marie umher, späht in zitternder Ungeduld nach diesen Baulichkeiten, und ob sie nicht bald ein Ende nehmen würden. Immer noch tauchten neue auf, aber immer verfallener erscheinen diese einst so stolzen Bauten deren Pfeiler zerbröckelt waren, so daß Dach und Loggia schief standen; und zwischen diesen Marmorhäusern erschienen neue, kleine unscheinbare Häuschen, und diese wurden immer häufiger und immer ärmlicher. Da war nur selten ein ganzes Fenster, eine solide Thür zu sehen. Hier waren Bretter vor die Thüröffnung gestellt, dort flatterte ein Vorhang als einziger Abschluß gegen die Straße. Diese da, die hier wohnten, im mühsamen Erwerb sich quälten und doch an allem Mangel litten, sie hatten keine Diebe zu fürchten.

Der Kanal ward allmälig breiter, und da lagen nun dunkle, phantastisch aussehende Fahrzeuge, Fischerbarken in allen Formen und Größen. Einige mit aufgezogenem Segel, die meisten desselben entkleidet, so daß die schlanken Masten hoch und dunkel emporragten. Dazwischen große, tonnenartige Körbe, in denen die winzigen Meerkrebschen aufbewahrt werden, und zu beiden Seiten des Ufers die zum Trocknen aufgespannten Netze mit großen und kleinen Maschen, von hohen Stangen gehalten, dann wieder am Boden sich hinziehend, den Quai verengend, so daß es aussah, als müsse man sich darin verfangen.

„Murano ist ohne Ende,“ stöhnte Marie und rang still die Hände. „Wo sind die Weingärten und wo ist das Gräberfeld?“

„Wir kommen sogleich dahin, Signora.“

„Ich möchte aussteigen,“ bat sie, „ich werde zu Fuß rascher dort sein.“

„Wir fliegen, Signora.“

Der Kanal, der sich geweitet, teilte sich jetzt in zwei Wasserstraßen.